



Pssst ... sie **verstehen** sich!



Einander verstehen...

Das ist die Basis unseres Zusammenlebens.

Das ist die Aufgabe, die uns alle angeht und an der wir täglich persönlich und gemeinsam arbeiten müssen – wenn wir wollen, dass Beziehungen, Zusammenleben, Zusammenarbeit, Humanität, Zukunft gelingen.

Einander verstehen.

Mit Sprechen und Hören ist nicht alles getan.

***Denn gedacht ist noch nicht dasselbe wie gesagt,
gesagt noch nicht dasselbe wie gehört,
gehört noch nicht dasselbe wie verstanden.***

Der Gesprächsfaden kann irgendwo dazwischen zerreißen. Besonders dann, wenn Sprache Menschen nicht respektiert, wenn sie Menschen gegeneinander ausspielt oder gar aufwiegelt.

Wenn alles am Boden liegt. Wenn Unverständnis, Enttäuschung, Misstrauen oder Hass die Verständigung blockiert haben, beginnt das Neue immer mit Worten. Daran erinnert uns das Pfingstfest. Die ersten Christen finden die richtigen Worte. Alle, die sie hören, verstehen sie in ihren Muttersprachen. Mutig erzählen Jesu Jüngerinnen und Jünger von ihrem Meister, von seinen Taten und von ihrem Glauben an ihn. Die kreative Kraft, die ihnen das ermöglicht – sie wird Heiliger Geist genannt. Er hilft Menschen, ins Fließen zu kommen, weich zu werden, zuzuhören, die Wahrheit auszuhalten, Altes loszulassen, Neues zu erwarten. Das ist eine unglaubliche Leistung.

Neues beginnt, wenn Menschen Worte finden, die aufrichtig und visionär sind. Pfingsten inspiriert uns, unsere Zungen vom Heiligen Geist lösen zu lassen, sprachfähig zu werden und Gottes Botschaft der Nächstenliebe und des Friedens in diese Welt zu tragen. Brücken zu schlagen, wo Hass tiefe Gräben gerissen hat.

In dieser Ausgabe von KirchenZeit erzählen Autoren und Autorinnen über ihre Arbeit und Erfahrungen mit der Verständigung. In ihren Gruppen und Einrichtungen und in anderen Kulturen.

Den Geist der Verständigung wünscht Ihnen die Redaktion.

Frohe Pfingsten!

*Annette Oberhaus, Norbert Kersting,
Wilfried Kortmann, Hector Sanchez*

Pssst... hörst du das?

„Pssst...“
ist das Thema
dieses Pfarrbriefs:
ein kleines
Wort mit
großer
Wirkung.

Und so vielschichtig. Je nach Betonung, Körpersprache und Situation kann es ein spielerisches „Pssst...“ sein, mit dem sich Freunde verständigen und einander auf etwas aufmerksam machen, oder doch ein harsches „Pscht“, mit dem jedenfalls der Autor und sicher auch der ein oder andere Leser in der (vergangenen) Schulzeit zur Ruhe gebeten wurde.

Während das „Pssst...“ für Vertrautheit und für Verständnis ohne viele Worte steht, ist „Pscht“ doch vielmehr ein Zeichen des Dissens (jedenfalls darüber, ob Tuscheln mit dem Nachbarn gerade angebracht ist).

Beim Schreiben dieses Artikels befindet sich die Messdienergemeinschaft gerade in den letzten Vorbereitungen auf ihr großes Ferienlager in der ersten Osterferienwoche. Aus gegebenem Anlass stellt sich mir daher die Frage, ob die diesjährige Ferienfreizeit mehr „Pscht“ enthalten wird oder doch das angenehmere „Pssst...“ überwiegt. Wenn dieser Pfarrbrief erscheint, könnte ich es Ihnen sagen. Aus langjähriger

Erfahrung als Kote und Leiter in unserer Messdienergemeinschaft meine ich es aber auch mit Sicherheit voraussehen zu können.



Gruppenstunden, die Ferienlager und das Dienen in der Messe bringen unterschiedliche Kinder und Jugendliche zusammen. Und wie sich auch an Pfingsten plötzlich alle verstehen, geschieht dies auch bei uns. Es erklingt gerade kein „Pscht“, um dem anderen den Mund zu verbieten, sondern es wird aufmerksam zugehört, Ideen werden ausgetauscht und Perspektiven gewechselt, bis die Kinder und auch wir Leiter schließlich beim vertrauensvollen „Pssst...“ anlangen. So entsteht eine Gemeinschaft. Auch das ist Pfingsten.



So wie in all unseren Aktionen, Gruppenstunden und vergangenen Ferienlagern wird auch dieses Mal das „Pssst...“ überwiegen. Mit 80 Kindern und 25 Leitern in einer großen Schützenhalle lässt es sich zwar nicht vermeiden, dass bei wichtigen Ansagen auch mal ein „Pscht“ erklingt. Viel häufiger wird aber auch in diesem Jahr ein „Pssst...“ zu hören sein: „Pssst... hast du schon gesehen, was heute Abend auf dem Programm steht?“, „Pssst... lass uns im kommenden Spiel versuchen, gemeinsam als Team zu arbeiten“, „Pssst... hast du nicht Lust, mit uns in der Kreativecke zu Basteln?“.

Wirklich besonders ist daran, dass das „Pssst...“ nicht nur zwischen den besten Freunden, sondern zwischen allen Kindern vorkommt. Weder Alter noch Geschlecht oder persönlicher Hintergrund spielen dabei eine Rolle. Unsere

Um diese Gemeinschaft zu stärken und zu erweitern, stehen auch in den kommenden Wochen und Monaten wieder viele Aktionen auf dem Programm:

14.06.26: erste Gruppenstunde für unsere **neuen Messdiener**

04.07.26: jährliche Kennenlernfahrt

30.10.26 – 01.11.26: (letztes Wochenende der Herbstferien) kleines **Ferienlager**, ein echtes Highlight.

Aktuelle Infos und Impressionen finden sich zudem stets auf unserem Instagram-Account „messdienerluedinghausen“.

Wir wünschen allen ein frohes und gesegnetes Pfingstfest.

Für die Leiterrunde Jarno Helkuhl



Wenn Sprache nicht alles ist

**Bei uns im Caritas-Wohnhaus
Lüdinghausen hat Verständigung eine
zentrale Bedeutung.**

**Hier leben viele Menschen mit
unterschiedlichen Einschränkungen
zusammen.**

**Sie alle haben eine eigene Meinung
sowie ein eigenes Verständnis von
der Welt und ihrer Umgebung.**

Kommunikation ohne Worte

Verständigung kann überall eine Hürde sein, selbst wenn die Sprache nicht eingeschränkt ist und man dieselbe Sprache spricht. In einem Wohnbereich, in dem verschiedene Menschen zusammenleben, ist Verstehen eine Grundvoraussetzung.

Aber was, wenn Sprache nicht vorhanden ist? Wenn die Möglichkeit fehlt, sich sprachlich auszudrücken – sei es aus physischen oder kognitiven Gründen?

Hier geht Verständigung weit über das gesprochene Wort hinaus. Hier kommen Vertrauen, Empathie und wahres „Verstehen“ ins Spiel.

Jasmin und ihr „Talker“

Sich mit einem Menschen zu verständigen, der keine Lautsprache nutzt, kann auf verschiedene Arten geschehen. Manchmal hilft moderne Technik, so wie bei der Klientin Jasmin Köster. Sie nutzt einen sogenannten Talker als Hilfsmittel, um ihre Bedürfnisse zu äußern und sich mitzuteilen.

Als Jasmin bei uns einzog, nutzte sie noch eine Taste an der Wange, um vorgefertigte Worte im Sprachcomputer auszuwählen. Heute verfügt sie über ein modernes System, das sie über Augenbewegungen steuert. Es ermöglicht ihr nicht nur die Kommunikation mit uns Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, sondern auch über Messenger-

Dienste wie WhatsApp. So kann Jasmin eigenständig mit ihrer Verwandtschaft in Kontakt bleiben. Für sie hat dies völlig neue Wege eröffnet, mit ihrem Umfeld in Verbindung zu treten.

Mit dem Herzen zuhören

Auch ohne technische Hilfsmittel gibt es für Jasmin Wege des Austauschs. Diese Form der Unterhaltung ist eine gemeinsame Aktivität, die von beiden Seiten verlangt, sich wirklich auf das Gegenüber einzulassen.

- Körpersprache: Jasmin beantwortet Ja/Nein-Fragen mit den Augen.
- Mimik: Kleine Kopfbewegungen oder ihr Gesichtsausdruck verraten uns oft mehr als Worte. Sie fragt so zum Beispiel, wann wir wieder Dienst haben.
- Feingefühl: Ein ernster Blick oder ein Lachen geben uns Anlass, nachzufragen.

Ohne echtes Interesse an der Lebenswelt des anderen kann man nicht die richtigen Fragen stellen. Es braucht Vertrauen und manchmal auch Geduld – etwa, wenn wir nicht sofort erraten, dass ein Fenster geöffnet oder der Kalender umgeblättert werden soll. Verständigung bedeutet hier, Schwingungen aufzufangen. Wenn dies gelingt, wird aus einem anfänglichen Missverständnis oft ein befreiendes, gemeinsames Lachen.

Zeichen lesen und senden

Gemeinsames Lachen ist ohnehin die Basis für das Miteinander im Haus. Humor wird auf vielen Ebenen gelebt. Dort, wo Worte fehlen, ist er eine wertvolle Brücke. In unserem Bereich ist es entscheidend, Zeichen zu lesen:



- ein Lächeln oder ein freudiger Laut,
- eine abwinkende Handbewegung,
- ein Teddybär, der stellvertretend für einen Bewohner „spricht“,
- Singen beim Spaziergang oder die Hand, die unsere Nähe sucht.

Zeichen lesen und Zeichen senden, gehen Hand in Hand – nicht nur mit Worten, sondern mit einem Lächeln, einem kurzen Blickkontakt oder einer Hand auf der Schulter, die sagt: „Ich bin da.“

So bleibt zusammenfassend zu sagen: Verständigung findet bei uns auf vielfältige Weise statt – immer mit dem Ziel, einander auf mehr als nur einer Ebene zu verstehen.

Jenny Taendler



Der Caritasverband für den Kreis Coesfeld e.V. setzt sich in enger Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden, sozialen Einrichtungen und Verbänden mit einem sozialen Auftrag für eine gerechte und solidarische Gesellschaft ein. 810 hauptamtliche und 315 ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind kompetente Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen, wenn es um die individuelle Unterstützung von hilfesuchenden Menschen geht. In insgesamt 60 Diensten an 33 Standorten begleitet der Verband Menschen vertrauensvoll in ihrer jeweiligen Lebenssituation.

„Der Bericht ist noch nicht fertig!“

Wie wir verstehen, was wir hören ...

Der Morgen im Job beginnt hektisch. Neben dem Laptop steht noch die volle Kaffeetasse, während die meisten Kollegen und Kolleginnen sich nervös abstimmen und die to-do Liste immer länger wird. „Der Bericht ist noch nicht fertig“, sagt die Teamleiterin im Meeting. Ein sachlicher Hinweis – könnte man meinen. Doch der angesprochene Mitarbeiter fühlt sich plötzlich unter Druck gesetzt. War das ein Vorwurf? Eine Erinnerung? Oder einfach eine Feststellung? War es vielleicht in Wahrheit ein Lob – speziell an ihn gerichtet – weil die Teamleiterin unter Zeitdruck steht und ganz genau weiß, wie zuverlässig und schnell er arbeitet?

Solche Momente sind alltäglich. Und sie zeigen, wie schnell Kommunikation mehr transportiert als nur Worte. Der Psychologe Friedemann Schulz von Thun hat genau dieses Phänomen untersucht und Modelle entwickelt, die erklären, weshalb wir uns trotz klarer Sätze oft die Frage nach dem WARUM und WOZU stellen. Manchmal in Sekundenschnelle, emotional und eher unbewusst. Diese Modelle gehören seit einiger Zeit zu den greatest hits der Kommunikationswissenschaften und sie werden kontinuierlich weiterentwickelt.

Vier Botschaften in einem Satz

Was in der kurzen Szene passiert, lässt sich mit dem **Kommunikationsquadrat** erklären. Nach diesem Modell enthält jede Äußerung gleichzeitig vier Botschaften: Eine sachliche Botschaft, eine persönliche, eine beziehungsbezogene und eine wirkungsbezogene Botschaft.

Der Satz „Der Bericht ist noch nicht fertig“ kann also auf vier Ebenen „gelesen“ werden:

- Sachebene: Okay. Der Bericht fehlt.
- Beziehungsebene: Sie sagt mir: „Ich verlasse mich auf deine Zuverlässigkeit – du schaffst das“. Oder: „Ich finde, du bist zu langsam!“

- Selbstkundgabe: Die Sprecherin vermittelt persönliche Gefühle – sie ist wirklich alarmiert und unter Zeitdruck.
- Appell: „Kümmere dich darum! Jetzt!“

Ob ein Gespräch gelingt und ob wir eine gemeinsame Linie finden, hängt stark davon ab, welche dieser Ebenen ich besonders deutlich wahrnehme. Höre ich den impliziten Vorwurf, entsteht schnell Verteidigung – selbst wenn die Aussage sachlich gemeint war. Höre ich das Lob, weil ich zum Beispiel bereits davor häufig positives Feedback erhalten habe, reagiere ich positiv und motiviert und die ganze Geschichte nimmt einen unterschiedlichen Verlauf. Sogar indem ich mein Gegenüber bewusst anders interpretiere als im ersten Moment angedacht, kann ich das Gespräch steuern.

Warum die Beziehungsebene alles verändert

In vielen Gesprächen entscheidet nicht der Inhalt über den Verlauf, sondern das Gefühl, wie man behandelt wird. Die Beziehungsebene wirkt wie ein Filter: Fühlen wir uns respektiert, hören wir offener zu. Fühlen wir uns abgewertet, tritt der Inhalt in den Hintergrund. Im Beispiel könnte ich gelassener reagieren, wenn ich generell Vertrauen in die Führungsbeziehung hätte. Ist das Verhältnis grundsätzlich angespannt, wirkt derselbe Satz schnell wie Kritik.

Was wir unbewusst über uns verraten

Auch die Teamleiterin zeigt mit ihrer Äußerung etwas von sich: Vielleicht ihren Anspruch an Qualität oder aber ihre angespannten Nerven. Diese Ebene ist besonders sensibel. Wer nur sachlich spricht, ohne persönliche Perspektive, wirkt schnell distanziert. Wer sich hingegen zu stark öffnet, kann sich angreifbar fühlen.

Wichtig: Welche Balance finde ich zwischen den beiden Polen?



Der verborgene Antrieb: Wirkung erzielen

Neben Inhalt und Beziehung enthält jede Äußerung auch einen Appell. Kommunikation verfolgt fast immer ein Ziel: etwas klären, verändern, anstoßen. Im Beispiel könnte der implizite Wunsch damit verbunden sein, Aufgaben neu zu verteilen. Problematisch wird es, wenn Appelle implizit und versteckt geäußert und unterschiedlich interpretiert werden. Dann reagieren Menschen auf Erwartungen, die so vielleicht gar nicht gemeint waren. Oft wird das dann „vorausleider Gehorsam“ genannt.

Wie Gespräche klarer werden

Zurück zum Beispiel: Im Meeting ärgere ich mich über meine Vorgesetzte. Ich höre die Kritik, ich habe mich bisher immer angestrengt, ich fühle mich ungerecht behandelt. Ein Grund für Missverständnisse liegt häufig in unausgesprochenen Erwartungen. Wenn im Team beispielsweise erwartet wird, dass Probleme früh angesprochen werden, wirkt der Hinweis auf den fehlenden Bericht konstruktiv. In einer Kultur, die Fehler sanktioniert, kann derselbe Satz als Vorwurf verstanden werden.

Kommunikation ist daher immer auch das Ergebnis dessen, was „unsichtbar im Raum“ steht – also meine früheren Erfahrungen, die unausgesprochenen Regeln des Teams / der Gemeinschaft und die Persönlichkeit der Beteiligten.

Was hätte im Beispiel geholfen?
Vielleicht eine kurze Ergänzung?

„Der Bericht ist noch nicht fertig und wir haben so wenig Zeit – möchtest du noch Unterstützung, damit wir das fristgerecht schaffen?“

Damit werden Beziehung und Appell explizit, die Entstehung von Missverständnissen wird unwahrscheinlicher. Genau darin liegt die Stärke der Modelle: Sie machen sichtbar, was verdeckt geschieht, und erweitern den Handlungsspielraum.

Wie realistisch ist das alles?

Soll ich jetzt meine Gespräche sezieren? Die Worte meiner Gesprächspartner/-innen analysieren, abwägen, auslegen? Meine Antworten überdenken, überlegen, überprüfen? Ist das alles überhaupt sinnvoll, nützlich, realistisch?

Nein. Interessanterweise betont Schulz von Thun, dass Kommunikationsmodelle dann hilfreich sein können, wenn sie uns als Orientierung im Hinterkopf, nicht als Analysetool oder Checkliste dienen. Wenn unsere Gespräche lebendig und situativ bleiben. Die Denke dahinter: Nicht Aussagen analytisch zerlegen, sondern hin und wieder Zwischentöne einbeziehen und ab und zu bewusst auf die Situation und die Persönlichkeiten blicken. Im echten Alltag dienen Kommunikationsmodelle eher als Inspiration.

Und nun?

Das Beispiel aus dem Meeting zeigt, wie schnell einfache Worte unterschiedliche Bedeutungen annehmen können. Kommunikation gelingt daher nicht allein durch klare Formulierungen, sondern auch durch meine Aufmerksamkeit für die verschiedenen Ebenen und verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten.

Verstehen wird gefördert, wenn

- **Inhalte klar,**
- **Beziehungen respektvoll,**
- **eigene Sichtweisen erkennbar,**
- **Absichten transparent sind.**

Und: Ich habe auch als hörende Person eine Menge Einfluss und sogar „Macht“, das Gespräch zu steuern und zu lenken. Nicht zuletzt durch (ehrliches) Nachfragen. Die kurze Szene im Beispiel kann dann – trotz der angespannten Situation – zu echter Verständigung führen. Im Meeting genauso wie im Alltag.

Annette McKay

Lehrbeauftragte für Mitarbeiterführung, Hochschule Bochum



Projekt Kultur – Raum – Kirche

Die Kirchen unserer Pfarrei St. Felizitas in Lüdinghausen und St. Dionysius in Seppenrade sind Orte, die von vielen Menschen als besondere Orte aufgesucht werden. Sie suchen Ruhe, zünden eine Kerze an, setzen sich ins „Kirchenwohzimmer“, bestaunen Architektur und Kunst, sprechen vielleicht ein Gebet.

Beide Kirchen werden auch als Kulturraum gesehen und gefragt.

”

Das Projekt
„Kultur – Raum – Kirche“
soll es möglich machen, sie bei
kulturellen Veranstaltungen
als „besonderen“ Raum
zu erleben.

Deshalb suchen wir Interessierte, um dieses Projekt umzusetzen. Sie sollen Ansprechpartner für die Veranstalter und für die Besucher sein. Als Vertreter der Kirchengemeinde begrüßen sie am Veranstaltungstag die Anwesenden und sprechen ein Gebet.



Wenn Sie dieses Projekt unterstützen möchten oder Fragen dazu haben, melden Sie sich bitte bei Ruth Reiners oder Benedikt Elshoff. Tel.: 02591 7957120

E-Mail: reiners-r@bistum-muenster.de oder
elshoff-b@bistum-muenster.de

Ruth Reiners - Benedikt Elshoff



Auf Augenhöhe

Dieses Kunstwerk habe ich im öffentlichen Raum in Kapstadt fotografiert. Es zeigt eine Fantasiewelt aus der Feder des lokalen Künstlers David Griessel. Das handgezeichnete Werk gehört zu einer aktuellen Kampagne, die unsere Beziehung zur Natur und zu unserer Welt hinterfragt und erinnert uns eindringlich daran, dass es keine alternative Welt gibt.

Lasst uns also Gutes für unsere Welt tun!

Man kann das Kunstwerk zum Leben erwecken:

1. Kostenlose App ARTIVIVE herunterladen
2. Ton einschalten (es lohnt sich!)
3. Artivive öffnen und Handy auf das Kunstwerk richten
4. Erleben Sie, wie diese Welt zum Leben erwacht!

Annette Oberhaus

Manches im Leben wird leise

Psst ...

Manches im Leben wird leise. Leiser werden die Schritte.
Leiser werden die Stimmen. Leiser werden die Tage.
Und manchmal braucht es genau dann jemanden,
der nicht viel sagt – sondern einfach da ist.

Psst ...

Wir hören zu.
Wir setzen uns ans Bett. Halten eine Hand.
Teilen Erinnerungen, Tränen, manchmal auch ein Lächeln.
Hospizarbeit geschieht oft im Stillen.
Ohne große Worte. Ohne Schlagzeilen.
Aber mit viel Herz.

Psst ...

Wir verstehen.
Dass Abschied Angst macht. Dass Fragen bleiben.
Dass Schweigen manchmal mehr Trost schenkt als jede Erklärung.
Unsere ehrenamtlichen Begleiterinnen und Begleiter der Hospizbewegung sind da –
für Schwerkranke und sterbende Menschen, für Angehörige,
für alle, die jemanden brauchen, der mitgeht ein Stück auf diesem Weg.
Leise – Achtsam – Menschlich.
Vielleicht ist genau das unsere Aufgabe:
Nicht laut zu sein – sondern da zu sein.

Psst ...

Sie sind nicht allein.



Verabredung zur Demokratie

Interkulturelle Erfahrungen eines Lüdinghausers in Nepal

In der Entwicklungszusammenarbeit begegnen sich Menschen aus verschiedenen Lebenswelten und Kulturen, die eines gemeinsam haben: Den Weg, den sie zusammen verabreden und voranschreiten möchten. Diesen Weg bin ich in Nepal von 2019 bis 2022 mitgegangen, als Projektleiter und Berater für Föderalismusreform und Kommunalentwicklung im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Es wurde ein Weg der Verabredung, des Dialogs, der Verständigung. Ein Weg, über den alle Beteiligten schrittweise Demokratie erschließen konnten. Ein Weg, der an Pfingsten erinnert. Über diese Erfahrungen möchte ich Ihnen erzählen.

Die eigene Prägung

Die Wahrnehmung einer Beratungsaufgabe im interkulturellen Kontext erfordert Sensibilität gegenüber kulturellen Unterschieden sowie die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Dazu ist es wichtig, sich der eigenen kulturellen Prägung bewusst zu sein, da Werte und Normen, aber auch Kommunikationsstile das eigene Verhalten beeinflussen. Ein offenes, respektvolles Umgehen miteinander ist entscheidend für den Beratungserfolg.

Verständigung über die anstehende Aufgabe

Zwar sind die Ziele der Entwicklungszusammenarbeit in der Regel in groben Zügen zwischen den beteiligten Institutionen definiert, doch ist die entscheidende Frage, wie die darin involvierten Menschen damit umgehen. Und auch wenn eine grobe Projektstrategie vorhanden

ist, so bedeutet das noch lange nicht, dass diese erfolgreich umgesetzt werden kann. Denn entscheidend ist das gemeinsame – in der Praxis oftmals unterschiedliche – Verständnis bislang sich gegenseitig unbekannter Akteure über die anstehende Aufgabe. Die Erreichung eines tragfähigen Grundverständnisses der Ziele und erforderlichen Maßnahmen der Zusammenarbeit stellt die erste fundamentale Hürde dar, die es zu überwinden gilt.

Die Beziehungsebene

Aus meiner persönlichen Sicht stellt die Kommunikation den entscheidenden Erfolgsfaktor dar. Während in westlichen Kulturen eine direkte Ausdrucksweise üblich ist, wird in asiatischen Gesellschaften eher indirekt kommuniziert; Körpersprache, Blickkontakt oder Schweigen können unterschiedliche Bedeutungen haben. Im täglichen Umgang mit den Projektpartnern spielt der Aufbau von gegenseitigem Vertrauen deshalb eine bedeutsame Rolle. Die Beziehungsebene steht im Vordergrund und muss im regelmäßigen, oft zeitintensiven Dialog aufgebaut werden. Auch müssen mögliche Machtverhältnisse reflektiert werden. Als Berater verfüge ich häufig über institutionelle Macht, die in Versuchung führen kann, die Interessen und Bedürfnisse der Partner zu dominieren. Nur durch die transparente Offenlegung der Ziele kann im Beratungsprozess gegenseitiges Vertrauen geschaffen werden. Aus diesen Aspekten entsteht ein interkulturelles Spannungsfeld, dessen Dynamik in der alltäglichen Zusammenarbeit für mich oftmals eine unvorhersehbare oder auch überraschende Rolle spielte.





Gemeinderatssitzung in Dhangadi im Westen Nepals



Beteiligung von Frauen im politischen Dialog auf kommunaler Ebene



Beratungsgespräch auf kommunaler Ebene

Transformationsprozess in Nepal

Nepal bietet ein aktuelles Beispiel für einen auf Demokratisierung und Staatsreform gerichteten Transformationsprozess, in dem neben politischen und ethnischen Aspekten auch kulturelle Faktoren eine bedeutende Rolle spielen. Die Lebenswelten der Menschen treffen auf das System von Staat und Wirtschaft, gesteuert durch Macht und wirtschaftliche Interessen, zwischen denen es im Beratungsprozess zu vermitteln gilt.

Wie lässt sich in einem multikulturellen Kontext ein gemeinsamer Prozess etablieren, und auf welchen Vorstellungen und Werten soll dieser beruhen?

In praktischer Hinsicht ging es für mich darum, eine offene Kommunikation zwischen Mandatsträgern, Verwaltungsangehörigen und lokalen Bevölkerungsgruppen zu ermöglichen, die Raum bot für den Abgleich unterschiedlicher Ausgangsbedingungen und Sichtweisen.

Die Zusammenarbeit zielte im Kern darauf ab,

- mehr öffentliche Diskussion zu ermöglichen,
- die demokratischen Institutionen (wie Gemeinderäte, Provinzparlamente bis hin zu staatlichen Ministerien) zu befähigen, die Interessen der Bürger durch mehr Beteiligung zu berücksichtigen

- und auf der Ebene der Kommunen die Erbringung öffentlicher Dienstleistungen (z.B. Gesundheit, Erziehung, Planung, Landnutzung und Steuerwesen) zu verbessern.

In diesem Spannungsfeld galt es, Entscheidungen durch mehr Partizipation herbeizuführen, indem Bürger aktiv die Gelegenheit wahrnahmen, an öffentlichen Diskussionen teilzunehmen.

Der Demokratisierungsprozess in Nepal hat in den vergangenen beiden Jahrzehnten einen tiefgreifenden politischen Wandel eingeläutet. Schon der langwierige und kontroverse Verfassungsgebungsprozess von 2006–2015 (dem ein Bürgerkrieg sowie die Absetzung der Hindu-Monarchie vorausgingen) sollte ein kommunikativer Prozess sein, in den jedoch nicht alle Gruppen, vor allem ethnische Minderheiten, gleich stark einbezogen wurden. Die Verfassung wurde im Jahr 2015 zwar demokratisch beschlossen, aber etliche Minderheiten fühlten sich nicht ausreichend repräsentiert. Ihnen stand ein undurchsichtiges System aus Staat, Parteien und Bürokratie gegenüber, das von Parteikämpfen, Machtinteressen und Korruption geprägt war, in dem politische Eliten über die Köpfe der Bevölkerung hinweg entschieden. Es kam zu Protesten und Gewalt.



Obwohl mit dem Ende der Monarchie neue Räume öffentlicher Diskussion entstanden, die eine aktivere Zivilgesellschaft begünstigten, war das gesellschaftliche Miteinander weiterhin durch staatliche Gewalt und Unterdrückung gekennzeichnet. Ein fortdauerndes Problem bildet die Missachtung der Opfer des zehnjährigen Bürgerkriegs durch den Staat. Erst das jüngste Wahlergebnis vom 6. März 2026, bei dem die neue Rastriya Swatantra Party (RSP) einen überwältigenden Sieg errang, ist Ausdruck einer starken politischen Mobilisierung, insbesondere jüngerer Wähler, die Unzufriedenheit mit Korruption und politischer Instabilität artikulierten. Traditionelle Parteien, die über Jahrzehnte für die politische Instabilität verantwortlich waren, erlitten massive Verluste. Die Wahl kann somit als Zeichen funktionierender politischer Kommunikation interpretiert werden, in der gesellschaftliche Kritik zu einem demokratischen Machtwechsel führte.

Meine persönlichen Erfahrungen belegen, dass ein Verständnis der kulturellen Verhaltensmuster einzelner Personen und örtlicher Gemeinschaften die Voraussetzung für demokratisch legitimierte Institutionen und Verfahren bilden, auf die ich als Berater jedoch nur sehr begrenzten Einfluss hatte. Vielmehr galt es, die Akteure dabei zu unterstützen das gegenseitige Verständnis und die Anerkennung unterschiedlicher kultureller Vorstellungen in einen transparenten Prozess zu integrieren, mich gleichzeitig jedoch in keiner Weise in den politischen Prozess einzumischen.

Demokratie lebt nicht nur von Institutionen und Wahlen, sondern vor allem von gelingender Kommunikation zwischen den Bürgern. Die Überwindung von Sprachlosigkeit und Spaltung zugunsten von Verständigung, Teilhabe und gemeinschaftlichem Handeln ist auch in Nepal der Schlüssel zur Reform und Stärkung der Demokratie.

Demokratie lebt nicht nur von Institutionen und Wahlen, sondern vor allem von gelingender Kommunikation zwischen den Bürgern. Die Überwindung von Sprachlosigkeit und Spaltung zugunsten von Verständigung, Teilhabe und gemeinschaftlichem Handeln ist auch in Nepal der Schlüssel zur Reform und Stärkung der Demokratie. Im Kontext der jüngsten Parlamentswahl ist der Demokratisierungsprozess in Nepal der gelungene Versuch Formen öffentlicher interkultureller Kommunikation politisch zu verwirklichen, obwohl Defizite hinsichtlich Inklusion, Gleichberechtigung und rationaler Beratung weiterhin bestehen. Auch die deutliche Machtkonzentration bei einer einzelnen Partei birgt die Gefahr, dass zukünftige politische Entscheidungsprozesse weniger durch offene Diskussion als durch intransparentes Handeln bestimmt werden.

Man könnte auch sagen, der Geist von Pfingsten verweist auf ein gemeinsames normatives Ideal: eine Gesellschaft, in der Verständigung frei von Machtzwängen gelingt und alle Stimmen gehört werden. Nepal ist nach meiner Ansicht auf dem Weg dorthin ein bedeutendes Stück vorangekommen!

*Dr. Manfred Poppe
war von 2019–2022*

*im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche
Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)
als Berater für Föderalismusreform und
Kommunalentwicklung in Nepal tätig.*



Interview mit Rohi und Shayan zu ihrer Taufe am Pfingstsonntag

Rohangiz Mirzayi und Shayan Sahel Neshin Abkenar leben seit Mai 2024 in Lüdinghausen. Zusammen mit ihrem Sohn Rayan sind sie vor 3 Jahren aus dem Iran nach Deutschland gekommen. Am Pfingstsonntag, 24. Mai, werden sie im Hochamt um 10.30 Uhr in St. Felizitas getauft. Ruth Reiners hat sie begleitet und stellt sie uns in diesem Pfarrbrief vor:

Im letzten Jahr wurde euer Sohn Rayan in St. Felizitas getauft und er ist zur Erstkommunion gegangen. Wie habt ihr als Eltern diese beiden Feste erlebt?

Wir waren sehr stolz auf unseren Sohn. Er hat sich selbst zu diesem Schritt entschieden. Im Iran ist immer alles sehr stark vorgegeben und es wird dir gesagt, wann du was tun musst. Jetzt hat Rayan sich bei seinen Mitschülern angeschaut, was sie machen, und hat sich dann eigenständig für die Erstkommunion entschieden. Er hat uns vieles erklärt, was er im Religionsunterricht und der Erstkommunion-Vorbereitung gelernt hat.

Es gab auch die Möglichkeit, dass ihr drei als Familie gemeinsam getauft werdet – warum nun eure Taufe mehr als ein Jahr später?

Vor einem Jahr konnten wir noch nicht sehr gut Deutsch sprechen. Wir haben vieles nicht verstanden. Es war uns wichtig, erst in der Sprache weiterzukommen und in unserem „neuen“ Leben in Lüdinghausen anzukommen. Jetzt können wir vieles besser verstehen.

Im Iran gilt jeder Mensch qua Geburt als Muslim.

Wie würdet ihr euch bezeichnen?

Im Iran ist es so, dass jeder Mensch, der geboren wird, automatisch Muslim ist. Es ist keine freie bzw. bewusste Entscheidung. Wir haben in der Schule gelernt, im Koran zu lesen, so wie

3 Fragen an Ruth Reiners

(Pastoralreferentin)

Was ist bei einer Erwachsenentaufe anders als bei einer Kindertaufe?

In der Erwachsenentaufe sind die drei so genannten „Initiationsakramente“ (Taufe, Erstkommunion und Firmung) zusammengefasst. Da die Firmung i.d.R. einem Bischof vorbehalten ist, bedarf es für die Erwachsenentaufe einer besonderen Beauftragung an den Ortspfarrer. Zur inhaltlichen Vorbereitung habe ich mich mehrmals mit den beiden getroffen.

Wie sah die Vorbereitung aus?

Schon während der Erstkommunionvorbereitung des Sohnes Rayan habe ich mich regelmäßig mit der Familie getroffen und ihnen die Inhalte in einfacher Sprache vermittelt. Wir haben über die Grundgebete der Kirche gesprochen – mit Leidenschaft beten die drei das Vaterunser mit Gesten, weil diese das Verstehen erleichtern. Ich habe die Familie mit Menschen aus der Gemeinde in Kontakt gebracht, damit sie sich bei Gottesdiensten treffen und aufkommende Fragen beantworten können. Vor den Hochfesten Weihnachten und Ostern haben wir



man eine fremde Sprache lernt. Unsere Familien haben nie aus Überzeugung muslimisch gelebt.

Eine Freundin hat mir mal eine Bibel ausgeliehen und ich habe diese Geschichte geliebt!

Worin liegen für euch persönlich die entscheidenden Unterschiede zwischen Islam und Christentum?

Rohi: Ich mag dieses Freie im Christentum! Im Islam habe ich sehr viele Verbote und Gebote gehört: das darfst du nicht, jenes ist verboten, ziehe Handschuhe an, wenn du im Koran liest – das hat mich eingeengt – ich liebe das Freie (und fügt lachend hinzu: und ich zeige gerne meine Haare)

Warum möchtet ihr euch jetzt taufen lassen und was bedeutet dieser Schritt für euch?

Rohi: Am 24. Mai habe ich Geburtstag. Dass unsere Taufe an diesem Tag stattfindet, ist wie eine warme Welle von Gott: Gott hat mir diesen Tag geschenkt. Es wird ein sehr besonderer Tag für uns werden! *Das Interview führte Ruth Reiners*

gemeinsam die biblischen Texte dieser Tage gelesen, sodass das Geschehen der Gottesdienste (z.B. die Fußwaschung am Gründonnerstag oder das Schwenken der Palmzweige) auch innerlich mitvollzogen und verstanden werden konnte. Mit Hilfe einer zweisprachigen Bibel (deutsch-persisch) waren die Texte auch besser verständlich.

Wie war für dich die Zeit der Vorbereitung?

In der überwiegenden Zeit meiner Arbeit habe ich mit Kindern zu tun, bereite sie auf die Erstkommunion vor und feiere in der Schule oder mit der Kinderkirche Gottesdienste. Mich mit Rohi und Shayan zu treffen, war außergewöhnlich für mich: die beiden sind extrem wissbegierig, haben Dinge hinterfragt, nachgelesen und recherchiert. Das Leuchten und Strahlen in ihren Augen, wenn sie einen Text oder Hintergrund verstanden haben, werde ich nicht vergessen. Es hat mich gefreut, die beiden mit der Leidenschaft anzustecken, mit der ich meinen Glauben lebe. In dieser Zeit der Vorbereitung stand Grundlegendes im Vordergrund: meine Beziehung zu Gott, die Botschaft Jesu sowie die bedingungslose Liebe Gottes zu uns Menschen.

Ich bin dankbar für diese Begegnung und froh über zwei neue christliche Freunde!



Einfach mehr ermöglichen.

Die zum Pfingstfest versammelten Menschen aus verschiedenen Nationen hörten die Apostel jeweils in ihrer eigenen Sprache reden und sie verstanden sich.

Verstehen wir uns auch?

Verstehen wir Menschen, die an einer Demenz leiden?

- ▶ Diese Krankheit, die den Verstand raubt.
- ▶ Die verwirrt sprechen lässt.
- ▶ Die die Erinnerungen nimmt und einsam machen kann.

Verstehen wir den dementiell erkrankten Menschen, der sich bedroht fühlt von unserer Schnelligkeit?

- ▶ Der die Orientierung verliert in unserem komplizierten Leben.
- ▶ Den wir überfordern mit unserer Social Media-Welt.

Verstehen wir ihn?

Spendenkonto:

St. Marien-Hospital Lüdinghausen
DKM Darlehenskasse Münster eG
IBAN DE61 4006 0265 0003 0736 05



Unsere Sprache im Kontakt mit dem an Demenz erkrankten Menschen sollte von Geduld, Einfühlungsvermögen und Wertschätzung geprägt sein. Dann können wir ihn verstehen - und er uns. Wir im St. Marien-Hospital in Lüdinghausen wollen neue Wege gehen, um den dementen Menschen gut verstehen zu können und ihm möglichst viel Lebensqualität zu geben. Den uns anvertrauten Patienten und deren Angehörigen bieten wir unsere Hilfe an. Deshalb freuen wir uns sehr, dass wir vom Land NRW Fördergelder bekommen haben. Wir wollen eine demenzsensible Station bauen. Hier wollen wir einfach mehr ermöglichen! Einfach, d.h. klare bauliche Strukturen schaffen, in denen sich der verwirrte Mensch zurechtfindet und wohl fühlt. Mehr, d.h. nicht 0815, sondern innovativ und nach neuesten Konzepten gestalten. Ermöglichen, d.h. mit dem Optimismus arbeiten, dass wir als gut geschulte Mediziner und Pflegekräfte für den dementen Menschen ein würdiges Leben möglich machen können. Auch wenn unsere Baumaßnahme gefördert wird, so reicht dies nicht aus, um etwas Besonderes zu schaffen. Und das treibt uns an! Wir wollen etwas Hochwertiges bauen. Wir im St. Marien-Hospital haben den Auftrag, die Gesundheitsvorsorge für die Menschen in unserer Region sicherzustellen. Dazu gehören wir alle. Unser Krankenhaus ist mit vielen Fachabteilungen breit aufgestellt. Aber der an Demenz erkrankte Patient bedarf unserer besonderen Aufmerksamkeit und Begleitung. Er liegt uns sehr am Herzen. Deshalb freuen wir uns, wenn auch Sie uns unterstützen in unserem Bestreben, einfach mehr zu ermöglichen. Für unsere Patienten und vielleicht im Alter auch für Sie selbst.
Vielen Dank!

Johannes Beermann
Pflegedirektor St. Marien- Hospital Lüdinghausen

... und auf einmal strahlt es zurück!

Alle wurden erfüllt vom Heiligen Geist
und sie verstanden einander.

Er, der Heilige Geist,
ist der Spender der sieben Gaben,
die da sind:

Weisheit, Einsicht, Rat,
Stärke, Erkenntnis, Frömmigkeit
und Gottesfurcht.

Seine Gaben begleiten unser Leben,
unser Wachsen und Reifen.

Wir spüren das nicht immer.

Pssst ...

der Heilige Geist ist leise!

Das Sichverstehen ist abhängig
von Aufmerksamkeit, Zuwendung,
Zuhören, Empathie ...

Gern möchte ich hierzu von meinen
Erfahrungen mit alten und
dementen Menschen erzählen,
denen Erinnerung, Erlebnisse,
Begegnungen, das „Heute“ und sogar
das „Ich“ ins Vergessen fallen.

Sich verstehen.

Trotz Demenz.

Geht das?

Ja, durch Empathie.

Sie sind erreichbar

durch ein vertrautes Gesicht,

durch Zuwendung,

durch Berühren,

durch Gesten, Lachen, Singen ...

Diese Momentaufnahmen sind kostbar.

Und auf einmal strahlt es zurück:

Wir verstehen uns!

Vielleicht ist das auch eine Gabe
des Heiligen Geistes.

Lassen wir uns an Pfingsten diese
Aufmerksamkeit schenken:
einander als Schwestern und Brüder
zu verstehen.

Pssst ...

der Heilige Geist ist leise!

Seine Gaben begleiten unser Leben.



Ein Wort über das Wort

Eine Besinnung auf die Sprache, das Wort und die Verständigung

Alle verstanden einander. Einsprachigkeit und Einheit gingen in den Uranfängen der Menschheit Hand in Hand. So schildert es die Erzählung vom Turmbau zu Babel (Gen 11,1-9). Alle verstanden einander, heißt es ein anderes Mal – in der Pfingsterzählung (Apg 2,1-36). Die Zeit war diesmal eine andere. Und auch die Voraussetzungen für Verständigung waren anders. Die Menschheit bildete nicht mehr eine Einheit. Sie hatte sich auf der ganzen Erde zerstreut, lebte in Völkereinheiten und hatte unterschiedliche Sprachen entwickelt. Trotz alledem: Die Menschen verstanden einander. Sie verstanden das eine Wort. – Alle verstanden einander. Ein bemerkenswerter Zustand, wenn man bedenkt, wie oft wir heute in unserer kleinen und in der großen Welt aneinander vorbeireden. Und wie Sprache und Worte zu Waffen werden. Diese Erfahrungen sind wahrlich nicht neu. Davon zeugen schon beide biblischen Erzählungen. Aber dafür wurden sie nicht verfasst. Sie sollen vielmehr inspirieren. All jene, die ihre eigene Sprache, Worte und Verständigungsgewohnheiten überdenken wollen.

Sprache und Worte als Ursprung von Unbesiegbarkeit und Größenwahn

Die Erzählung vom Turmbau zu Babel reflektiert die Beziehung zwischen Gott und den Völkern. Sie postuliert in einer Urgeschichte – rein theologisch gedacht – die These: Die Vielheit der Völker und der Sprachen geht auf eine Vorbeugemaßnahme Gottes zurück. Und sie beginnt so: Nachdem die Menschheit sesshaft geworden war, verabredete sie eines Tages den Bau einer *Stadt* und eines *Turmes*, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte. Die starkbefestigte Stadt sollte Sicherheit und Unbesiegbarkeit garantieren, der Turm für Größe und Stärke stehen. Denn je größer die Bauwerke sind, umso mächtiger sind ihre Erbauer.

Hinter diesem Mammut-Projekt standen eine Unsicherheit und ein Bestreben. Die Unsicherheit kam von der Angst, die Menschheit könne sich *über die ganze Erdoberfläche zerstreuen*. Ihr Bestreben war ihr eigener „Name“ selbst: *Wir wollen uns einen Namen machen*. Einen Namen, der Identität stiftet. Ein Ego, das alles zusammenhält und die mühsame Arbeit an Individualität spart.

Außerordentlich groß war ihr technischer und baulicher Erfindergeist. Aus Lehmziegel brannte sie Backsteine, die als Bausteine dienten. Als Mörtel verwendete sie Erdpech. Will man in der Ebene bauen, spart man sich auf diese Weise den mühsamen, über weite Entfernungen nötigen Transport von Steinen.

Sowohl die Realisierung der Bauten als auch die technische Entwicklung wurden nur deshalb möglich, weil *die ganze Erdbewohnerschaft eine Lippe mit denselben Worten war*. Sie besaß nicht nur eine Sprache, sondern auch einheitliche Worte für dieselbe Sache, d.h. allen Menschen war gemeinsam eine einheitliche Zugangs- und Erschließungsmöglichkeit der Wirklichkeit. Raum für Missverständnisse gab es nicht. Freilich eine große kulturelle Errungenschaft, wenn nicht ihr „Name“ im Weg stünde: *Wir wollen uns einen Namen machen*.

Die Entwaffnung der Sprache

All das entging Gott natürlich nicht. Er stieg vom Himmel herab, um die Bauwerke anzusehen. Bei der Erwähnung dieses Aktes spart die Erzählung nicht mit Ironie: Seht, Gott musste herunterkommen, nicht weil er kurzsichtig war, sondern weil der Turm, der bis in den Himmel reichen sollte, winzig geraten war.

Und was machte Gott? Er erkannte hinter den Bauwerken die Machtentfaltung und den Größenwahn der Menschheit: *Da – ein einheitliches Volk und sie haben eine einzige Sprache. All das hier ist der Anfang dessen, was sie zu tun vermögen; sie werden nicht ablassen von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun*. Gott sah sich in der Pflicht, diesem nichts Gutes verheißenden Potential eine andere Richtung zu geben. Er zerstörte nicht die Bauwerke, sondern er verwirrte ihre Einsprachigkeit. Damit traf er das Rückgrat ihrer Einheitskultur und somit ihres Größenwahns. Wie und wodurch die Sprachverwirrung erfolgte, bleibt in der Erzählung offen. Sie verlagert den Akzent vielmehr auf das, was danach geschah. Die Menschen ließen ihr Riesenunternehmen stehen, und zwar deshalb, weil sie einander nicht mehr verstehen konnten. Der „Name“, der sie sammelte, erwies sich nur als Rauch. Die Einsprachigkeit, die Quelle ihrer Einheitskultur, der Motor ihres Titanismus und ihrer Schlagkraft, wurde ihnen genommen. Entwaffnet gingen sie auseinander. Entwaffnet, um in der Vielfalt der Völker und der Sprachen eigene Kulturen zu gestalten. In Freiheit und in Frieden. Ohne verabredete und erzwungene Einheit, die alles gleichschaltet. Ohne Größenwahn. Fortan ist die Zugangs- und Erschließungsmöglichkeit der Wirklichkeit vielfältig. Sprachen und Worte stehen nicht im Dienst eines Super-Egos. Sie sollen vielmehr Beziehungen und Zusammenarbeit herstellen und aufbauen.

Und was wurde aus dem Verhältnis Gottes zu den Völkern? Ist es endgültig zerbrochen? Auf die Turmbauerzählung folgt in der Bibel die Erwählung und Segensverheißung

Abrahams. Und in allen Erzählungen über ihn wird deutlich, dass Gott eine universale Beziehung zwischen sich und allen Völkern aufbauen will. Die Vielheit der Sprachen bleibt bestehen, wird aber an Pfingsten von **IHM** bereichert.

Ein neues Verstehen über die Sprachgrenzen hinweg

Der Tag des Pfingstfestes war gekommen. Jesus war schon zu seinem Vater zurückgekehrt. Seine Freunde, über einhundertzwanzig an der Zahl, waren einmütig beieinander (Apg 2,1-36). Plötzlich erfüllte ein gewaltiges Getöse vom Himmel den Versammlungsraum. *Zungen* wurden sichtbar wie Feuerflammen. Es war die Ankunft des Geistes Gottes, der die Freunde Jesu nun *begeisterte*. Sie begannen, *in anderen Zungen (Sprachen) zu reden, wie es der Geist ihnen verlieh*. Eine Menge Menschen traf plötzlich dort ein, wo die Freunde Jesu versammelt waren. Sie hatten das ungewöhnliche Ereignis mitbekommen. Es waren Juden, die aus sechzehn Regionen der damaligen Welt stammten und in Jerusalem ansässig waren. Sie hörten nun das *begeisterte* Reden der Freunde Jesu in ihren Muttersprachen. Die Mehrsprachigkeit bleibt an Pfingsten unberührt. Gottes Geist ändert nichts an der Sprachverwirrung der Urzeiten. Vielmehr: Er bereichert sie. Menschen aus allen Himmelsrichtungen verstehen Gottes Wort. Nicht, weil sie dieselbe Sprache sprechen. Sondern, weil dieses Wort in allen Sprachen spricht. Hierfür bedarf Gottes Geist weder einer erzwungenen Uniformität noch einer Konformität, die machtvoll durchgesetzt wird. Das Wort, das die Freunde Jesu verkünden, kommt geistvoll und gewaltlos auf die Menschen zu. Das Wort sucht sie in ihrer Pluralität und Individualität auf. Pfingsten ist nicht nur ein Fremdsprachenwunder. Pfingsten ist auch ein Hörwunder, das die eigene Freiheit und den eigenen Entschluss zur Annahme der Botschaft Gottes herausfordert.

Zwei mögliche Hindernisse des Verstehens

Obwohl die internationale Menschenmenge all das, was sie in ihrer jeweiligen Muttersprache gehört hat, auch verstanden hat, bleibt sie am Ende doch ratlos. Die Erzählung differenziert zwei Gruppen. Die, die nach der Bedeutung dieses Ereignisses weiterfragt, und die, die eine Erklärung bereits gefunden hat – eine Erklärung, die spaltet: Das hier ist nichts anderes als Raserei, als ein Lallen Betrunkener. Das vom Geist beseelte Wort trifft die Komplexität des menschlichen Verstehens. Das kommunizierte Wort kann auch spalten. Ratlose und böswillige Interpreten stehen nebeneinander.

Auf diese Spaltung reagiert nun Petrus mit einer Rede (Apg 2,14-36). In welcher Sprache er nun redet, wird nicht gesagt – aber alle verstehen ihn. Er geht auf beide Gruppen ein. Mit Fakten und Humor beleuchtet er die Annahme der Spötter: *Leute! Die hier im Geist reden, sind nicht betrunken, es ist ja 9 Uhr morgens!* Auf diese Weise entwaffnet er Worte, die zu Missverständnissen und Ablehnung führen;

Worte, die arglistig täuschen und verunsichern. Und in seiner weiteren Rede beantwortet er auch die Frage der ersten Gruppe nach der Bedeutung des Ereignisses. Seine klärenden Worte verfehlen ihr Ziel nicht. Die Zuhörer fühlen sich *mitten ins Herz* getroffen und fragen, was sie fortan tun sollen. Sein Rat wird von vielen befolgt: Umkehr und Buße und die Taufe als Gabe des Geistes. Das Resultat ist überwältigend: Nahezu 3000 Neugetaufte allein an diesem einen Tag.

Ein Ausweg aus der Sackgasse

Wir erleben in unserer kleinen und auf der großen Welt eine Veränderung der Sprache, die mit einer Veränderung des Sprechenden stets einhergeht. Wir vernehmen Worte, die um jeden Preis auf Zuspruch aus sind und dafür alles, was wahr, gut, klug und sinnvoll ist, beseitigen. Wollen wir uns Humanität bewahren, müssen wir uns um einen kulturellen Wandel im Umgang mit Sprache und Worten kümmern und auf die Verständigung stets achten, um *aus dem ‚Turm zu Babel‘ herauszufinden*, wie Papst Leo XIV. vor Vertretern der Medien sagte (12. Mai 2025). Wir müssen herausfinden *aus der Verwirrung eines lieblosen, oft ideologischen oder parteiischen Sprachgebrauchs*. Und er zeichnete auch einen bedenkenswerten Pfad: *Befreien wir die Kommunikation von allen Vorurteilen, Ressentiments, Fanatismus und Hass; befreien wir sie von Aggressivität. Wir brauchen keine laute, muskulöse Kommunikation, sondern vielmehr eine Kommunikation, die zuhören kann, die die Stimme der Schwachen, die keine Stimme haben, aufzugreifen vermag. Entschärfen wir die Worte, und wir werden dazu beitragen, die Erde zu entwaffnen. Eine entschärfte und entwaffnende Kommunikation ermöglicht uns einen gemeinsamen anderen Blick auf die Welt und ein Handeln, das unserer Menschenwürde entspricht.*

Hector Sanchez

Entschärfen wir die Worte, und wir werden dazu beitragen, die Erde zu entwaffnen.

Papst Leo XIV.

Wir vernehmen Worte, die um jeden Preis auf Zuspruch aus sind und dafür alles, was wahr, gut, klug und sinnvoll ist, beseitigen. Wollen wir uns Humanität bewahren, müssen wir uns um einen kulturellen Wandel im Umgang mit Sprache und Worten kümmern und auf die Verständigung stets achten.



Alle

an einen Tisch – „Komm, nimm Platz.“

Erinnern Sie sich?

Von Aschermittwoch bis Gründonnerstag stand im Jahr 2025 ein gedeckter Tisch in der Kirche St. Felizitas mit der Einladung: „Komm, nimm Platz.“

Das Leitungsteam der kfd St. Felizitas war zu diesem Projekt inspiriert worden durch eine Installation der Künstlerin Lilli Müller, die im Rahmen der Verleihung des Karlspreises 2023 im Kreuzgang des Aachener Doms zu sehen war.

Die Künstlerin wollte mit ihrem Projekt „Das globale Abendmahl“ symbolisch alle Länder der Welt aufrufen, sich an einen Tisch zu setzen und eine gemeinsame Vision für ein gerechtes, friedvolles und nachhaltiges Zusammenleben zu entwickeln.

Das Leitungsteam der kfd wollte mit der Installation dazu anregen, in der Gemeinde miteinander ins Gespräch zu kommen - quasi an einem Tisch auf Augenhöhe miteinander reden, aufeinander hören, Freude und Leid teilen, sich stärken - und ermutigen, neue Handlungsweisen aufzuspüren.

Auch in der aktuellen weltpolitischen Situation kann es nur Wege der Verständigung und Versöhnung geben, wenn sich alle Länder der Welt an einen Tisch setzen, miteinander reden und nach Wegen suchen, in Frieden zu leben.

Alle an einen Tisch...

Ein Jahr später wird nun die Idee von der kfd St. Ludger, der kfd St. Felizitas und der Kolpingsfamilie aufgegriffen. Sie haben Gemeindemitglieder am Misereorsonntag zu einem gemeinsamen Essen ins Pfarrheim eingeladen. An diesem Sonntag ging es um Solidarität mit den vielen Menschen,

die täglich hungern und unter Gewalt und Ungerechtigkeit leiden. Es wurde um eine Spende für die Aktion Misereor gebeten.

Die beiden kfd Gruppen und die Kolpingsfamilie haben die Organisation für die Aktion der Gemeinde übernommen. Sie wurden unterstützt von Frauen aus den Bauernschaften, die Brot gebacken haben, und von vielen engagierten Personen, die dafür gesorgt haben, dass eine leckere Suppe auf den Tisch kam und gute Begegnungen möglich wurden.

Mehr als 130 Personen haben Platz genommen; auch viele Eltern mit ihren (Kommunion-)Kindern sind der Einladung gefolgt und hatten Freude daran, sich miteinander auszutauschen. Viele Rückmeldungen bestätigen, dass das Zusammensein, der Austausch, das Gespräch, das Essen in Gemeinschaft bei den Gästen durchweg eine positive Resonanz, eine erfreuliche Zufriedenheit hervorgerufen hat.

Mechthilde Gerwin - Dorothea Tappe



In der Fremde *Heimat* finden

Erfahrungen einer Seelsorgerin aus Lüdinghausen in fremden Kulturen

Die berufliche Tätigkeit meines Mannes führte uns als Familie über mehrere Jahre in verschiedene Länder, in ganz andere Kulturen. Zunächst nach Ägypten, dann nach Indonesien und später, nach Beendigung meiner beruflichen Tätigkeit als Pastoralreferentin im Bistum Münster, nach Nepal. Heute gehören diese Jahre der Vergangenheit an, werden aber in meiner Erinnerung

durch äußere Impulse und durch Gespräche mit meinem Mann immer wieder präsent. Was geblieben ist, sind unzählige Erfahrungen, Eindrücke und Begegnungen in den fremden Kulturen mit verschiedenen pastoralen Einsätzen, die meinen HEIMAT-Begriff erweiterten und mir eine lebendige Kommunikation mit Menschen aus anderen Kulturen ermöglichten.

السلام عليك

*Salamu Aleikum – ich wünsche dir Frieden,
Ägypten*

नमस्ते

*Namasté – ich grüße
das Göttliche in dir,
Nepal*

Selamat

Selamat – Friede, Indonesien

*Die Bedeutung dieser Begrüßungen merkte ich mir
und ich bekam schnell ein Gespür dafür,
wenn mein Gegenüber den Begrüßungsritus
wirklich ernst meinte.*



Ägypten

Für viele Menschen ist es wichtig, ihren Glauben in der eigenen Muttersprache leben zu können. Das gilt für Migranten in Deutschland ebenso wie für Deutschsprachige im Ausland. Daher gibt es an vielen Orten der Welt deutschsprachige katholische Pfarreien oder Gemeinden. Solche Gemeinden ermöglichen eine erste Orientierung in den jeweiligen Ländern, bauen Brücken zu den Gastländern, zu ihren Kulturen und Religionen. Dort fanden auch wir ein Stück geistliche Heimat und ein soziales Netzwerk.

Nach meiner Ankunft in Ägypten wurde ich vom Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde angesprochen, ob ich die „Missio Canonica“ (kirchl. und staatl. Lehrerlaubnis für kath. Religion) besitze – und war damit sogleich als Religionslehrerin in der deutschsprachigen evangelischen Oberschule beauftragt. Über diese Aufgabe lernte ich Menschen kennen, die bereit waren ihre Landeskenntnis des moslemisch geprägten Landes mit ihrer jahrtausendealten Kultur mit mir zu teilen. Einladungen ergaben sich durch den Schulalltag. Besichtigungen der Kulturgüter und Ausflüge ließen den Reichtum der Ägypter erkennen. Besonders hilfreich war das Erleben und der Austausch über den öffentlichen Vollzug der moslemischen Riten und verschiedener Feste wie z.B. Idul Fitri (Ende des Ramadans), Idul Atha (Opferfest) oder in der Nachbarschaft zu Geburt, Hochzeit und Tod.

Im Schweizer Kindergarten, den unsere Kinder besuchten, wurde zu den besonderen Festzeiten des Kirchenjahres nach geeigneten Formen und Ausdrucksmöglichkeiten mit der internationalen Elternschaft gesucht. In der Kapelle der in Kairo niedergelassenen Borromäerinnen fand die lebensgroße Krippendarstellung aus Ton eines ägyptischen Künstlers den besonderen Gefallen unserer Kinder. Sie inspirierte uns zum Kauf einer ägyptischen Krippe für unsere Familie. An Weihnachten, fast 40 Jahre nach dem Aufenthalt in Ägypten, verbinden sich meine Gedanken bei ihrem Anblick mit der biblischen Geschichte von der „Flucht nach Ägypten“.

Wer Weltkirche wagt, der erkennt:

Wir können nur gewinnen, wenn wir voneinander lernen und uns gegenseitig bereichern.

Den Dialog zwischen unterschiedlichen Kulturen, die eine Vielfalt bieten, gilt es in den Blick zu nehmen.

Indonesien

Mit Indonesien fühle ich mich besonders verbunden. Regelmäßige Besuche auf der Insel Java und der Insel Sumba vertiefen gewachsene Freundschaften und verfolgen die Stärkung von dörflichen Frauengruppen. Die traditionellen Lebensweisheiten der über 350 ethnischen Gruppen in Indonesien haben auch heute ihren Wert im alltäglichen Lebensvollzug – wie wohl schon vor Tausenden von Jahren.

In der zweitgrößten Metropole Surabaya auf Java besuchten unsere Kinder die internationale Schule. Die tägliche Begegnung mit Schülern aus Indien, Korea, Philippinen, Amerika, Australien, England, Dänemark, Schweden, der Schweiz u.v.a. Ländern ließen Freundschaften wachsen, die ihre Bedeutung bis heute nicht verloren haben.

Durch den amtierenden Pfarrer der deutschsprachigen Thomasgemeinde in Jakarta, wurde mir die Leitung einer Filialgemeinde in Surabaya angetragen. Ein inhaltlicher Schwerpunkt der Gemeindegemeinschaft, zu deren Gründergeneration der Philosoph Magnis Suseno SJ gehörte, war das Zusammenleben der Muslime als Mehrheitsreligion mit den religiösen Minderheiten der Christen, Hindus und Buddhisten im Lande in den Blick zu nehmen und in einen interreligiösen Dialog zu kommen.

Die Dienste und Aufgaben der Kirchengemeinde in Surabaya waren in einer politisch unsicheren Zeit eine Herausforderung. Es ging nicht darum, einfach unsere "westlichen" Vorstellungen umzusetzen, sondern die javanische Ethik zu begreifen, „die gekennzeichnet ist durch ihre konkreten Situationen und das Bestreben, bei Konflikten einvernehmliche Antworten zu finden, die zur Bewahrung oder Wiederherstellung der Harmonie dienlich sein können. Wenn jeder bereit ist, sich seiner Stellung im gesellschaftlichen und kosmischen Ganzen entsprechend zu verhalten, dann kann das Ziel allgemeiner Harmonie erreicht werden“ (Magnis Suseno SJ, Philosophie- und Theologieprofessor in Indonesien). Über die Jahre haben sich hier Verschiebungen ergeben und das einmal viel gepriesene indonesische Modell eines harmonischen interreligiösen Zusammenlebens hat viele Kratzer bekommen, oft durch politische Interessen missbraucht. Aber trotz mancher Rückschläge ist im nationalen Bewusstsein die Verpflichtung, „Einheit in Vielfalt“ (so das nationale Motto) zu bewahren, immer noch sehr stark verankert.

Die Gestaltung des Kirchenjahres mit seinen Festen für Familien, Tauf- und Erstkommunionvorbereitungen, Beratungsgespräche für interkulturelle Ehepaare und Caritasarbeit beschäftigten mich. Der in Jakarta (zwei Flugstunden von Surabaya entfernt) lebende Steyler Missionar Pater Franz Schaaf, Leiter der Thomasgemeinde, kam unregelmäßig in das angemietete Gemeindezentrum nach Surabaya, das für die Menschen ein Anlaufpunkt für Begegnungen wurde, indem sie sich zu Hause fühlten. Die Verständigung der Gemeindeglieder untereinander war zwei- oder gar dreisprachig, Deutsch, Indonesisch und Englisch. Personen, die einen indonesischen Partner hatten, versuchten in Gesprächskreisen die Lebensweise der Menschen asiatischer Herkunft und Kultur zu verstehen.

Gute Kontakte zu den Steyler Missionarinnen des RKZ (Kath. Krankenhaus), mit ihren jahrzehntelangen Netzwerken in der indonesischen Gesellschaft vor Ort, bereicherten den Austausch untereinander und innerhalb der Thomasgemeinde. Gespräche im geschützten Raum der Gemeinde bauten Vorurteile ab, ließen das Verständnis für den Islam, die fremden Riten und Gebräuche der javanischen Kultur wachsen und trugen zur Wertschätzung und Toleranz bei. Von indonesischen Freunden erfuhr ich von der noch praktizierten Stammeskultur der Menschen auf Sumba, die mich motivierte über meine Indonesienzeit hinaus, dortige Frauengruppen in der „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu unterstützen, die ich bis heute mit der Unterstützung eines Freundeskreises in Deutschland durchführe.

Auch das Goethe-Institut leistete mit seinen Sprachkursen, Literatur- und Musikbeiträgen einen wichtigen Beitrag zur Völkerverständigung. Die Aktivitäten vertrauten auf das Potenzial des internationalen Kulturaustausches. Kulturveranstaltungen entstanden in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit staatlichen und außerstaatlichen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Initiativen in Indonesien.

In der internationalen Frauengruppe, dem „Heritage Club“ traf ich mich monatlich zum Austausch, nahm an Ausflügen teil und beschäftigte mich mit den unterschiedlichen Kulturen des Inselarchipels. Dieser Frauengruppe war es ein besonderes Anliegen, möglichst tief und persönlich die Lebensvollzüge indonesischer Familien, ihre soziale Herkunft und politischen Zusammenhänge zu verstehen.

Eine besondere Freundschaft mit Elisabeth Soeprapto, die in einer bi-kulturellen (deutsch-indonesischen) Ehe lebt, eröffnete mir den privaten Vollzug religiösen Lebens indonesischer Nachbarschafts-, Freundes- und Familienkreise. In Privathäusern (Hauskirche) trafen sich kleine Gruppen, teilten das Evangelium, planten ihr caritatives Engagement, bereiteten Kinder auf die Erstkommunion vor, hielten Totenwache, beerdigten ihre Angehörigen, sofern kein Priester diesen Dienst übernehmen konnte, und teilten Freud und Leid miteinander. Ihr aktives Christsein als Minderheit in dem 280 Millionen Einwohner zählenden Land, das zu über 90% vom Islam geprägt ist, sucht sich ihren Ort, um den eigenen Glauben konkret werden zu lassen.

*Pfingsten ist für mich
Heimat, nicht gebunden an einen Ort,
sondern ein Gefühl von Verbundenheit.*

In der Gemeindegemeinschaft begegnete ich vielen Menschen, die wie ich ihr vertrautes Lebensumfeld verließen und in einer für sie neuen Kultur durch unzählige Eindrücke regelrecht überflutet wurden. Das empfundene Gefühl der Überforderung veränderte sich im Laufe der Zeit durch aktives Suchen nach Ursache, Deutung und herausgefundenener Bedeutung. Es war ganz normal, dass sich Körper und Geist erst einmal eingewöhnen und an die neuen Gegebenheiten anpassen mussten. Doch anders als viele glauben, ist für mich Heimat durch meine Begegnungen mit den Menschen anderer Kulturen nicht an einen einzigen Ort gebunden. Vielmehr ist es ein Gefühl, sich mit einem bestimmten Ort und mit bestimmten Menschen verbunden zu fühlen. Menschen, die das Gefühl vermitteln, mich in meiner Einzigartigkeit zu verstehen und zu akzeptieren. Diese Menschen fand ich überall dort, wo Offenheit, Toleranz und Authentizität aufeinandertrafen.

Christiane Poppe

Denken wir zu kompliziert?

Oft können wir Großen von den Kleinen allerhand lernen. Ich finde es beispielsweise immer wieder faszinierend, wie unbefangen und unvoreingenommen Kinder miteinander kommunizieren. Ob auf dem Spielplatz, im Supermarkt oder im Schwimmbad – überall wird gefragt und geantwortet, was dem Nachwuchs gerade durch den Kopf schwirrt. Völlig egal, ob das Gegenüber bekannt oder unbekannt ist.

Neulich hat eine Freundin mir erzählt, dass ihr Sohn unbedingt ein paar Sätze auf Englisch lernen wollte. Warum? „Bei uns im Kindergarten gibt es ein neues Mädchen aus einem anderen Land.

Es spricht kein Deutsch. Aber ich möchte mich gerne mit ihm

unterhalten“, habe der Filius eines Abends seinen Eltern erklärt. Gesagt, getan: Gleich am nächsten Tag sei der Junge auf das Mädchen zugegangen und habe es angesprochen, worüber es sich sehr gefreut habe, berichtete meine Bekannte. Dadurch sei „die Neue“ plötzlich nicht mehr die Außenseiterin gewesen. Welch wundervolle Geschichte!

Unser Sohn wiederum liebt es, Babys und Kleinkinder zu bespaßen. Da er weiß, dass sie noch nicht sprechen können, ahmt er deren Gebrabbel nach, zieht lustige Grimassen und macht witzige Gesten.

Damit zaubert er den Kurzen stets ein Lächeln auf die Lippen oder entlockt ihnen häufig sogar einige

niedliche Töne, worüber er sich dann amüsiert. Auf diese Weise entsteht eine Kommunikation der besonderen Art mit vielen wundervollen Augenblicken, die die Herzen aller Zuschauenden berührt.

Warum denken wir Erwachsenen oft so kompliziert? Warum haben wir häufig Hemmungen, unsere Mitmenschen sowie insbesondere Fremde anzusprechen? Dabei ist es – wie die beiden Beispiele zeigen – doch so einfach, ihnen ein Gefühl des Gesehenwerdens und des Dazugehörens zu vermitteln. Das ist wahre Nächstenliebe. Und in diesem Sinne zu handeln, gelingt den Kleinen vielfach besser als uns Großen.

Annika Wienhölter



Vielfalt, ein Schlüssel der Verständigung

Inklusion in der Kurslandschaft der FBS in Lüdinghausen



Als neue Mitarbeiterin in der Familienbildungsstätte Lüdinghausen bin ich für die Planung des Eltern-Kind-Bereichs zuständig und freue mich auf die abwechslungsreiche Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Kooperationspartnern in Lüdinghausen und Umgebung.

Inklusion ist für mich nicht nur ein Weiterbildungsthema, sondern eine tief verwurzelte Haltung, die mein gesamtes berufliches Handeln prägt. Ich möchte mit meinem Beitrag zu dem Thema: „Pssst-sie verstehen sich“ gerne verdeutlichen, was ich innerhalb unserer Einrichtung wahrnehme und zugleich darstellen, warum ich unsere Kurslandschaft als wichtige Schnittstelle gelebter gesellschaftlicher Inklusion erlebe.

In der Familienbildungsstätte Lüdinghausen ist Sprache ein verbindendes Element gelebter Vielfalt. Hier begegnen sich unterschiedliche Kulturen, Generationen, Lebens- und Familienmodelle – und mit ihnen eine große Bandbreite an Sprachen, Ausdrucksformen und Kommunikationsweisen. Ob junge Familien oder Großeltern, neu Zugezogene oder Alteingesessene: Jede und jeder bringt eine eigene sprachliche und biografische Geschichte mit. Diese Vielfalt verstehen wir nicht als Herausforderung, sondern als Bereicherung – als lebendigen Dialog, der unsere Bildungsarbeit prägt und stärkt.

In unseren Kursen wird Vielfalt beim gemeinsamen Singen, Kochen, Bewegen, Spielen, Tüfteln und im generationenübergreifenden Austausch erlebbar. Oft tritt Sprache in den Hintergrund, während gemeinsames Erleben verbindet. Wo Worte fehlen, entsteht Verständigung durch Lächeln, Gesten und gemeinsames Lachen. Mit einer offenen und wertschätzenden Haltung begegnen unsere Kursleitungen und Referenten allen auf Augenhöhe, überwinden Sprachbarrieren und machen Vielfalt zu einer lebendigen Ressource, aus der alle schöpfen. Bei uns ist jeder willkommen, der teilhaben möchte. In diesem Sinne sind wir auch immer auf der Suche nach Kursleitungen, die Eltern-Kind Kurse begleiten möchten und ihren kreativen Freigeist bei uns entfalten möchten. Gerne auch in einer anderen Sprache.

Susanne Trafelet



Könige und Königinnen kommen in unsere Gemeinde

In der Zeit vom **8.11. – 6.12. 2026** werden wir in der Gemeinde zehn Königsfiguren zu Gast haben. Und sie wollen angefasst werden. Denn diese Könige sind besonders. Es handelt sich um Skulpturen des Holzbildhauers und Diakons Ralf Knoblauch aus Bonn. Der Künstler und Seelsorger verwendet seine Könige und Königinnen für seine Arbeit, für ein bedeutendes Thema: Es geht um die Wertschätzung und die Würde des Menschen; jeder Mensch ist besonders, jeder hat seine eigene Königswürde. Über diese Königsskulpturen wollen wir, wie es auch Ralf Knoblauch gelungen ist, mit Menschen ins Gespräch kommen.

Daher planen wir, dass diese Figuren in unserer Stadt unterwegs sind. Sie können z.B. in Schulen, Kindergärten, Seniorenheimen, im Krankenhaus, Bürgerbus, Bürgerbüro, auf dem Markt, zu Treffpunkten von Vereinen und Verbänden, in Behörden und Firmen anwesend sein. Das Anfassen der Figuren oder auch ein Selfie mit ihnen sind ausdrücklich erwünscht. Ein Treffen für alle, die am Projekt interessiert sind, findet am Dienstag, dem **23.6.2026, um 19.00 Uhr im Pfarrheim St. Felizitas** statt, auf dem genaue Informationen, Anregungen und Material angeboten werden. Das Vorbereitungsteam hofft, mit dem Projekt „KÖNIGLICH“ viele Menschen ansprechen zu können: Wie gebe ich meinen Mitmenschen ein Gefühl der Würde - ein königliches Gefühl?

Wer an der Königlich - Aktion teilnehmen möchte und eine Königsskulptur für einen bestimmten Zeitraum bei sich aufstellen möchte, kann sich per E-Mail an das Vorbereitungsteam wenden: reiners-r@bistum-muenster.de.

*Es freuen sich auf eine breite Resonanz
Ruth Reiners - Dorothea Tappe - Mechthilde Gerwin*

Seelsorge ist Menschen Sorge

Diakon Andreas Garthaus über Seelsorge,
Lebenserfahrung und eine Kirche,
die näher am Menschen sein könnte.



Nach über 40 Jahren im pastoralen Dienst ist Diakon Andreas Garthaus seit dem 1. Februar im Ruhestand – zumindest offiziell. Praktisch bleibt er unterwegs: als ehrenamtlicher Seelsorger bei uns in St. Felizitas Lüdinghausen.

Geboren und aufgewachsen in Ahaus, studierte er nach dem Zivildienst im Krankenhaus Religionspädagogik in Paderborn und später Philosophie / Angewandte Ethik an der Universität Münster. Sein beruflicher Weg: ein pastoralpraktisches Jahr in Telgte, die Assistenzzeit in Dülmen sowie Dienstjahre als Pastoralreferent in Beckum und Nordkirchen. 1999 wurde er von Bischof Reinhard Lettmann zum Diakon geweiht. Als Diakon war er viele Jahre in der Krankenhauseelsorge tätig, 17 Jahre im St. Vinzenz-Krankenhaus in Datteln und weitere 10 Jahre im Herz-Jesu-Krankenhaus in Hilstrup. Parallel dazu arbeitete er über 23 Jahre in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung, davon 14 Jahre hier in der Beratungsstelle Lüdinghausen. Privat lebt er mit seiner Frau in Nordkirchen-Südkirchen, ist seit 38 Jahren verheiratet, Vater von zwei erwachsenen Söhnen, Schwiegervater und seit kurzem Großvater.

Andreas, nach über 40 Jahren im pastoralen Dienst bist Du nun im Ruhestand – und gleichzeitig bleibst Du als Diakon aktiv. Was hat Dich motiviert, weiterhin „dranzubleiben“ – und was verändert sich für Dich?

Ganz aufhören passt irgendwie nicht zu mir. Ich habe in den letzten Jahrzehnten zu viele echte Begegnungen erlebt – oft in Situationen, die nicht planbar waren. Da lernt man, dass Leben sich nicht einfach in Abschnitte einteilen lässt. Was sich verändert hat: Ich muss nicht mehr.

Jetzt ist mehr Freiheit da. Und ich merke: Die Lust, Menschen zu begegnen, ist geblieben. Seelsorge geht im Ruhestand oft sogar besser als vorher.

Wie kam es dazu, dass Du als Pastoralreferent Diakon wurdest und später zur Krankenhauseelsorge gekommen bist?

Das war kein geradliniger Plan, eher ein inneres Nachjustieren. Ich habe gern als Pastoralreferent gearbeitet – und gleichzeitig gemerkt, dass mich besonders die Situationen anziehen, in denen das Leben nicht rund läuft. Als Pastoralreferentinnen und -referenten waren wir damals stark in der Gemeindekatechese eingesetzt. Der Weg als Diakon in die Krankenhauseelsorge war für mich folgerichtig. Da geht es nicht darum, wie etwas

sein sollte, sondern wie es wirklich ist. Und genau da wollte ich als Seelsorger sein. Das war für mich kein „Mehr“, sondern ein „Anders“. Mit Begriffen wie „Berufung“ tue ich mich eher schwer. Entweder gilt sie für alle Getauften – oder für niemanden.

Und ich hatte tatsächlich die Hoffnung, dass sich das Diakonat weiter öffnet – gerade auch für Frauen. Diese Hoffnung hat sich leider nicht erfüllt. Und ja, das ist für mich eine Enttäuschung. Aber Enttäuschung hat auch etwas Klärendes: Man sieht genauer hin. Und ich sehe Verantwortliche, die von Amtswegen an manchen Stellen der Tradition und Struktur offenbar mehr zutrauen als dem Heiligen Geist – und damit manchmal hinter ihren eigenen Möglichkeiten zurückbleiben.

Du hast viele Jahre in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung gearbeitet. Woran scheitert ein gutes Miteinander am häufigsten?

Meistens an uns selbst. Viele hören nicht, um zu verstehen, sondern um zu reagieren. Oder noch ehrlicher: um Recht zu behalten. Wenn Beziehungen schmerzhaft werden, wird oft zu wenig über das gesprochen, was wirklich bewegt. Es sprechen alte Verletzungen mit, unausgesprochene Erwartungen, Enttäuschungen. Verstehen beginnt deshalb nicht mit besseren Argumenten, sondern mit echtem Interesse am anderen. Und das ist durchaus anspruchsvoll – weil ich mir dabei selbst eine Zacke aus der Krone brechen muss. Das machen die meisten nicht gern. Ich übrigens auch nicht.

Welche Fragen haben Dich in der Krankenhauseelsorge besonders bewegt?

Ganz allgemein: das Interesse am Menschen. Was trägt wirklich? Was glauben Menschen wirklich? Auf einer Palliativstation wird das Leben oft sehr klar. Da interessiert sich niemand mehr für perfekte Schminke. Da geht es um Würde, um Nähe – und manchmal einfach darum, überhaupt noch da zu sein. Und durch die Ethik habe ich gelernt: Wir können heute sehr viel – aber wir sollten und müssen nicht alles tun, was wir können. Manchmal wirkt das medizinisch Machbare fast wie Hochmut, wo ein bisschen Demut angemessener wäre. Für mich persönlich haben diese Erfahrungen meinen Glauben verändert. Er ist leiser, auch nüchterner geworden. Früher dachte ich, ich müsste ständig belastbare Antworten geben. Heute denke ich: Es reicht oft, da zu sein – und ein wenig mit auszuhalten. Der christliche Glaube ist nicht dafür da, für alles eine Lösung parat

zu haben. Aber er kann uns in existenzieller Angst tragen. Ich habe das oft erlebt – aber das ist bei jedem anders. Eine Garantie gibt es nicht.

Wenn Du Deinem jüngeren Seelsorger-Ich etwas mitgeben könntest – was wäre das?

Hab Geduld. Nimm die Sorgen der Menschen ernster als die Strukturen der Kirche. Die ändern und relativieren sich – die Sorgen der Menschen bleiben. Und vielleicht noch das: Hör mehr zu. Auch dir selbst.

Du kennst Lüdinghausen gut. Was verbindet Dich mit der Stadt?

Ich habe viele Jahre hier in der Beratung gearbeitet. Sagen wir es so: Ich kenne das Innenleben der Stadt ein kleines bisschen. Natürlich vertraulich. Ich habe hier viele Menschen erlebt – in ihren Sorgen und in Krisen. Das schafft Nähe. Und das macht mir die Stadt und ihre Menschen sympathisch. Ich komme also nicht ganz neu – eher wieder.

Was dürfen die Menschen von Dir erwarten?

Ich würde mich freuen, als jemand wahrgenommen zu werden, der zuhört, nicht sofort bewertet und versucht, den Glau-

ben so ins Gespräch zu bringen, dass er etwas mit dem Leben zu tun hat und der mit ein bisschen Humor die Dinge angeht. Denn ohne den ist unsere Kirche manchmal nur schwer zu ertragen. Und: Ich predige hin und wieder ganz gerne. Da wird mir manchmal sogar zugehört.

Worauf freust Du Dich im Ruhestand am meisten?

Auf mehr Zeit für meine Familie – besonders für meinen Enkel. Der erdet einen. Da sind plötzlich Pampers wertvoller als jedes pastorale Leitbild. Und ich merke: Es geht beruflich auch ganz gut ohne mich. Das ist für mein Ego noch etwas gewöhnungsbedürftig – aber es tut der Seele gut. Was ich mir bewahren möchte: die Erkenntnis, dass mein Leben aus dem Glauben heraus nicht unbedingt leichter wird, aber entspannter – und manchmal auch fröhlicher. Und was die Kirche angeht: Etwas mehr Geschwisterlichkeit, Gelassenheit – und weniger Rechthaberei. Die macht allen Beteiligten letztlich nur schlechte Laune. Schließlich hat uns der Herr die frohe Botschaft verkündet. Mit ihr bleibe ich gern noch ein Stück unterwegs.

*Das Interview führte
Hector Sanchez.*

Wenn Kulturen zusammenkommen

... kann man bei interkulturellen Treffen in der Familienbildungsstätte Wunderschönes erleben.



... etwa beim Familiennachmittag. Familien aus verschiedenen Kulturen bringen unterschiedliche Traditionen, Sprachen, Nationalitäten und Religionen mit. Trotz all dieser Unterschiede erleben wir immer wieder etwas Schönes: Sie verstehen einander.

Menschen, die so verschieden sind, kommen hier zusammen. Sie trinken gemeinsam Tee und kommen ins Gespräch. Auch die Kinder spielen miteinander und verstehen sich dabei ganz selbstverständlich.

Gemeinsam basteln wir, lernen Neues kennen und verbringen Zeit miteinander – Kinder und Erwachsene. Es ist eine große Freude zu sehen, wie Menschen trotz aller Unterschiede eine gemeinsame Sprache finden – mit Offenheit, Respekt und ohne Streit.

Noch viele weitere interessante Begegnungen und Angebote liegen vor uns, z.B. Köstlichkeiten aus den jeweiligen nationalen Küchen zubereiten und verkosten. Die Familien

kommen gern, sie möchten zusammen sein, Neues entdecken und die Brücke der Freundschaft weiter stärken.

Besonders schön ist, dass die zahlreichen Kinder mitkommen. Denn Kinder sind unsere Zukunft. Sie werden später die Gesellschaft von morgen mitgestalten. Schon heute lernen sie, miteinander zu spielen, zu sprechen und einander zu verstehen – auch wenn ihre Kulturen, Religionen, Sprachen und Traditionen unterschiedlich sind. Diese Erfahrung nehmen sie mit auf ihren Lebensweg.

Heute begegnen sich die Menschen hier mit einem Lächeln. Sie schenken einander Zeit, Freude am Miteinander und kreative Momente für die Seele.

Auch ein Teil unseres Herzens und unserer Arbeit steckt darin. Und deshalb können wir mit Freude und ein wenig Stolz sagen: Sie verstehen einander. Und das ist etwas Wunderschönes.

Das Team von FaBeLhaft, Yana Rohn - Steffi Röntgen



Auf den Spuren der Apostel Petrus und Paulus in Rom



In den Herbstferien 2025 haben sich die Messdienerleiterrunden St. Felizitas und St. Dionysius zusammen mit Pfr. Marco Klein gemeinsam auf den Weg nach Rom gemacht – die erste gemeinsame Veranstaltung der beiden Leiterrunden, um sich besser kennen und verstehen zu lernen.



In Rom gab es dann das „übliche“ Programm von Pilgerreisen: eine besinnliche Morgenmesse im Petersdom, ein Durchschieben lassen durch die vatikanischen Museen und die Sixtinische Kapelle, Besichtigung des Pantheons und des Kolosseums und weiterer Kirchen. Da das Heilige Jahr begangen wurde, konnten wir auch drei der vier Heiligen Pforten durchschreiten (Petersdom, Santa Maria Maggiore und Lateranbasilika), dank Voranmeldung auch recht unkompliziert. Auch das Grab von Papst Franziskus haben wir besucht und vor den Kreuzreliquien in Santa Croce ein Morgengebet gehalten. Zur Papstmesse konnten wir nicht – wegen Überfüllung geschlossen. Auch zum Ort, an dem die Hl. Felizitas begraben bzw. ihre Gebeine umgebettet wurden, konnten wir nicht. Ein Schild wies uns am Kirchenportal darauf hin, dass die Nutzungsgenehmigung für die Kirche abgelaufen war. Da gab es wohl keine gute Verständigung zwischen der Kirche und den staatlichen Stellen.



Besondere Highlights waren dann die verschiedenen Begegnungen vor Ort. Mit einem Münsteraner Priester, Pfr. Michael Berentzen, kamen wir dann über Synodalität ins Gespräch. Er hat am Synodalen Weg in Deutschland teilgenommen, war sogar Sitzungsleitung und hat mitgeholfen bei den Weltbischofssynoden in Rom. So konnten wir aus erster Hand von jemandem, der seine Doktorarbeit über Synodalität schreibt, erfahren, was beide Veranstaltungen vereint und was verschieden ist und wie Menschen im Hinhören auf den Heiligen Geist versuchen, ins Gespräch zu kommen und sich gegenseitig zu verstehen. Ein spannendes Gespräch, angereichert durch persönliche Erzählungen über das Leben in einer internationalen Priester-WG.



Unser zweiter Gesprächspartner war ein Münsteraner Seminarist, Florian Knappeide, der vom Miteinander der Studenten und Professoren aus vielen Ländern der Erde berichtet und wie man das miteinander und aufeinander Zugehen ganz praktisch immer wieder suchen muss. Und er erzählte uns auch, wie es sich in Rom auch abseits des Studiums leben lässt. Der dritte Gesprächspartner, Monsignore Johannes Fürnkranz, ein österreichischer Priester und Mitarbeiter der Kurie in Rom, hat uns die Anima, das deutschsprachige Priesterkolleg, gezeigt und von seinen Erfahrungen mit der Weltkirche aus Sicht der „Zentrale“ berichtet.



Gutes Essen und geistreiche Getränke haben zu einem fröhlichen Miteinander und einem Austausch der Leiterrunden untereinander geführt – um zu erfahren, wie und warum die jeweils andere Leiterrunde denn so „tickt“.

Marco Klein

Zurück in Lüdinghausen

Pfarrer emeritus Martin Goebel stellt sich vor

„Sind Sie der Pfarrer mit dem Fahrrad?“, fragte die ältere Dame, als ich zu ihr kam, um die Krankensalbung zu spenden. „Ja, das bin ich“, gab ich zur Antwort. Ich habe seit 2011 kein Auto mehr. Und jetzt bin ich 68 Jahre alt und als Priester emeritiert worden. „Wo wollen Sie hin?“, fragte der Personalchef in Münster. „Am liebsten in meine Heimatstadt Lüdinghausen“, war mein Wunsch. Ich bin hier zwar nicht geboren, aber aufgewachsen. Wir sind 1964 nach Lüdinghausen gekommen, weil mein Vater eine Stelle bei der damaligen Kreissparkasse bekam. Damals war ich 6 Jahre alt und gerade in die Schule gekommen. Es war die damalige Ludgerische Schule und wir gehörten zur Gemeinde St. Ludger. Geboren bin ich übrigens in der einzigen Stadt, die einen eigenen Mond hat (und jetzt zu einer anderen Stadt im Ruhrgebiet gehört).

In St. Ludger war ich Messdiener und als 1970 die neue Orgel kam, war ich jeden Tag dabei und habe mitgeholfen. Mit 12 Jahren war ich groß genug, um mit den Füßen an die Pedaltasten zu kommen, und habe das Orgelspielen erlernt. Als Jugendlicher durfte ich an allen Orgeln der Stadt aushelfen. Der damalige Küster und Organist in St. Felizitas, Hans Greshake, war erst ein wenig skeptisch – was kann aus St. Ludger schon Gutes kommen ... –, aber dann merkte er, dass man mich ganz gut gebrauchen konnte. Durch das Orgelspielen bekam ich auch einen intensiven Kontakt



Foto von Bernd Galluschke

zur evangelischen Gemeinde. – Pssst ... sie verstehen sich ...: Als Kind habe ich den evangelischen Kindergarten besucht, weil der fast vor der Haustür war.

Nach dem Abitur (Cani 1977) wusste ich nicht, was ich machen wollte. Während der Bundeswehrzeit entschloss ich mich, Kirchenmusiker zu werden. Während dieses Studiums war ich vier Jahre Organist und Chorleiter in Senden und wurde danach hauptamtlicher Kirchenmusiker in Niedersachsen. Dort hatte offenbar schon der Heilige Geist auf mich gewartet und mir eingegeben, Priester zu werden. So bin ich mit 27 Jahren ins Borromäum in Münster gekommen und habe dort Theologie studiert. 1990 waren die Priesterweihe in Münster und die Primiz in St. Ludger.

Und nun ist der „verlorene Sohn“ wieder zurückgekommen. Ein Teil meiner Familie lebte immer in Lüdinghausen, deshalb war der Kontakt nie abgebrochen. Ich freue mich sehr, wieder hier zu sein und als emeritierter Priester in unserer Kirchengemeinde mitzuarbeiten. Auch an der Orgel helfe ich gerne aus. Vielleicht lernen wir uns ja gelegentlich kennen.

Pfr. Martin Goebel

Alleinstehenden Treff Pssst... immer mit Bingo



Der Alleinstehenden Treff wurde von einer Arbeitsgruppe des damaligen Pfarrgemeinderates Seppenrade ins Leben gerufen. Ziel ist es von Beginn an, Menschen einmal im Monat einen angenehmen, geselligen Nachmittag zu ermöglichen – unabhängig von Alter oder Lebenssituation. Die Treffen finden jeweils am **3. Sonntag im Monat** statt.

Während wir zusammen Kaffee trinken, bleibt genügend Zeit zum Plaudern und Miteinanderreden. Anschließend gibt es Denksportaufgaben und kleine Rätsel. Bingo ist immer ein fester Programmpunkt. Da hört man „Pssst... was war das für eine Zahl!“.



Die Bilder zeigen eindrucksvoll, was Worte nur unvollständig wiedergeben. Man spürt darin sofort die besondere Atmosphäre.

Am **15.03.2026** erlebte die Gruppe eine besondere Überraschung: Thomas Jockenhöfer aus Olfen begleitete den Nachmittag musikalisch und sorgte damit für eine außergewöhnliche Stimmung.

Neue Gesichter sind jederzeit willkommen und werden mit einem freundlichen Lächeln empfangen. Eine Anmeldung ist nicht notwendig.

*Für das Team Heinz WiedenlÜbbert - Martina Hollweg -
Stephanie BÜnder - Christa Spöde*

„Cześć wszystkim!
Jak się macie?“

Ja, wir verstehen uns gut!

„Hallo allerseits! Wie geht es euch?“
Die einfache Frage nach dem Befinden steht oft am Anfang einer Begegnung zwischen Deutschen und Polen, sofern sie aktiv auch ein bisschen Polnisch sprechen wollen. Ansonsten bleibt noch die Kommunikation durch Mimik und Gestik.

Natürlich braucht es manchmal mehr Vokabeln, wenn man sich differenzierter ausdrücken will ... – aber Übersetzer haben wir meist zur Hand, ob in Lüdinghausen oder in Nysa.

Seit 33 Jahren gibt es die Städtepartnerschaft mit dem polnischen Nysa, das bis 1945 „Neisse“ hieß und an der Glatzer Neiße in Oberschlesien liegt. Man sprach dort hauptsächlich Deutsch, die Kultur war deutsch.

Erst 1945 wurde das vormals deutsche Schlesien unter polnische Verwaltung gestellt. Hiermit verbunden war die Umsiedlung von ehemaligen ostpolnischen Menschen aus der Gegend um Lemberg, im entfernten Gebiet Ostgalizien, welches vormals zum österreichischen Haus Habsburg gehörte und aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 Teil der Sozialistischen Sowjetrepublik Ukraine wurde.

Seit dem Vertrag, den Willy Brandt 1970 in Warschau unterschrieben hat, ist die Stadt eine gänzlich polnische Stadt. Die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze (die Lausitzer Neiße war gemeint) war auch eine Bedingung für die deutsche Einheit 1990.

Um Versöhnung und um Verständigung ging es von Anfang an. Unvergesslich sind die Begegnungen mit Holocaust-Überlebenden aus Polen, die die Gruppe Pax-Christi aus Lüdinghausen unter der Leitung von Peter Kopmeier zwölf Jahre lang in der Landvolkshochschule Freckenhorst organisierte.

Ja, die auf vielen Ebenen lebendige Partnerschaft gedeiht prächtig! Durch den Schüleraustausch der beiden Gymnasien,



durch die Musikschulen und Chor-Partnerschaft, durch Projekte im Bereich der Bildenden Kunst und Literatur, durch die Stadtläufe, durch die Bauern-Initiative „Begegnung mit Schlesien“ im Kreis Coesfeld. Sie trägt Früchte. Trotz der schwierigen Großwetterlage, die die Erfolge der national-konservativen PiS (Partei „Recht und Gerechtigkeit“) mitunter heraufbeschwört. Demnächst wird die Partnerschaft von der Stadt Nysa um den Kreis Nysa erweitert.

Die Verständigung mit den heutigen Neissern – viele sind in Neisse geboren und wollen mal die alte Heimat wiedersehen – ist auf jeden Fall kein echtes Problem. Vor zwei Jahren haben beide Seiten in Nysa gleichzeitig das dreißigjährige Bestehen der Partnerschaft und das 800-jährige Jubiläum der Stadt gefeiert, mit Artisten aus ganz Polen und eigens komponierter Orchestermusik auf der großen Bühne mitten in der Stadt, mit Gästen aus mehreren internationalen Partnerstädten von Nysa.

Vorher gab es Fahrten durch ganz Polen, die Achim Witt und seine Frau seit 1999 zwanzig Mal organisiert hatten. Die alte Königsstadt Krakau mit dem großen Alten Salzbergwerk Wieliczka und Danzig mit Masuren, Nikolaiken und Lötzen am Spirdingsee waren dabei sehr gefragt. Aber auch Breslau mit dem schrecklichen Auschwitz nur 65 km entfernt, Warschau mit dem jüdischen Ghetto und der 80 km entfernten KZ-Gedenkstätte Treblinka, Lublin und Zamość, die Geburtsstadt von Rosa Luxemburg, mit der Renaissance-Kathedrale und -Synagoge, waren dabei. Auch Thorn, Łódź, ehemalige Hochburg der Textilproduktion und heutiger Sitz der Filmwirtschaft, und die Messestadt Posen durften natürlich nicht fehlen.

Einmal waren wir auch in Jelenia Góra (Hirschberg) und erlebten Eiseskälte in einer engen Schneehütte auf der Schneekoppe im Erzgebirge. Man musste schon zusammenrücken. Die Grenze zwischen Polen und Tschechien verläuft direkt durch das Gipfelrestaurant! Den wärmenden Rote-Bete-Trunk gab es auf der polnischen Seite.

In Zeiten wachsenden Interesses an einer intakten Gemeinschaft ist unsere Partnerschaft ein riesiger Gewinn!

„Oby partnerstwo polsko-niemieckie nadal rozkwitało!“ – „Es blühe weiterhin die polnisch-deutsche Partnerschaft!“

Karl-Heinz Kocar
Ehrenbürger der Stadt Nysa

Völker verstehen sich



Gemeinsames Gedenken 2024 zum Jahrestag des Waffenstillstands vom 11.11.1918.

Ein schlesischer Tischlermeister, Stefan Hertelt aus Wünschelburg in der Grafschaft Glatz, zog 1939 mit großer Begeisterung in den Weltkrieg, nach Frankreich und später an die Ostfront. Er starb am 16. Oktober 1945 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft auf dem Rücktransport nach Deutschland, 35 Jahre alt. Im Ersten Weltkrieg ließ Johann Holtel sein Leben, ein junger Mann von nicht einmal 20 Jahren. Franz Letterhaus starb im Oktober 1870 mit 21 Jahren als Füsilier bei der 10. Compagnie des I. Garde-Regiments zu Fuß im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, in Gonesse nördlich von Paris.

Stefan war mein Großvater, den selbst seine Kinder kaum kennenlernten. Johann war der ältere Bruder meines anderen Großvaters. Franz war vermutlich ein Bruder meiner Ururgroßmutter Margaretha Müest, geborene Letterhaus. So nah können die verheerenden Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts uns kommen.

An Gonesse, dem Sterbeort von Franz Letterhaus, fahren wir heute regelmäßig vorbei, wenn wir als Deutsch-Französische Gesellschaft (DFG) Lüdinghausens Partnerstadt Taverny besuchen. Kurz vor dem Ziel ist von der Schnellstraße aus in der Ferne das dortige Schlösschen zu erspähen. Jedes Mal denke ich dabei an diesen jungen Mann und viele andere, die in unsinnigen Auseinandersetzungen ihr Leben verloren haben. Für die Ehre, fürs Vaterland oder für die Republik, für den Kaiser oder den Führer. Bei uns und auf der anderen Seite. Und jedes Mal freue ich mich umso mehr, dass solche Kriege und Verheerungen zwischen unseren Völkern, zwischen Franzosen und Deutschen und Polen, heute nicht mehr vorstellbar sind. Dass wir nach dem Zweiten Weltkrieg mit den Nationen im Westen wie im Osten in guter Übereinkunft, gar in Freundschaft leben.

Dieses pfingstliche Gefühl kann auch Nichtchristen ergreifen: Verschiedene Sprachen, unterschiedliche Herkunftsorte und Vorgeschichten, verschiedene Kulturen. Und sie verstehen sich doch! Die zusammengewürfelte Gruppe in der biblischen Pfingstgeschichte hat eine Kirche gegründet. Begeisterte Menschen aus vielen Ländern haben in den vergangenen Jahrzehnten die Europäische Union gegründet. Eine Gemeinschaft, die Krieg zwischen ihren Mitgliedsländern völlig undenkbar gemacht hat. Die einen so hohen Wert darstellt!

Als DFG Lüdinghausen pflegen wir die Völkerverständigung und Freundschaft zwischen unseren Ländern. Auf der lokalen Ebene, durch Kennenlernen und Austausch. Wir beschäftigen uns mit französischer Sprache und Kultur und genießen die Treffen mit den Freunden aus der Partnerstadt. Im kommenden Jahr freuen wir uns auf das 40-jährige Jubiläum dieser Städtepartnerschaft und werden das festlich begehen.

Auch die Pfarrgemeinden in Lüdinghausen und in beiden Partnerstädten haben bereits intensiven Austausch gepflegt. Der Partnerschaftsausschuss in St. Felizitas hat etliche Treffen zwischen Gruppen der Gemeinden vermittelt, ob Caritas, Chor oder Betreuung von Migranten. Ob zur gemeinsamen Feier im Gottesdienst und außerhalb oder zum fachlichen Austausch. Immer förderten sie das gegenseitige Kennenlernen und Verständnis. Leider sind diese Treffen mit den Jahren seltener geworden. Es waren immer wieder bereichernde und schöne Momente.

Gerade in diesen unfriedlichen Zeiten kann man sich darüber nicht genug freuen.

*Markus Holtel, Vorstand der
Deutsch-Französischen Gesellschaft Lüdinghausen*



Französische Gastgeber und deutsche Gäste zu Besuch im Van-Gogh-Museum in Tavernys Nachbarstadt Auvers sur Oise



Französische Gastgeber und deutsche Gäste in Cormeilles en Paris, einer der Festungen, die im 19. Jahrhundert Paris vor einer deutschen Invasion schützen sollten.

TERMINE!



Der ökumenische Arbeitskreis lädt ein:

Ökumenischer Pfingstgottesdienst

Pfingstmontag, 25.05.2026, 11.30 Uhr
im Rosengarten in Seppenrade

Abendandacht in der Borg

Freitag, 10.07.2026, 19.00 Uhr
Thema „Hab Mut! Steh auf!“

Gartengottesdienst bei Gaby Christensen

Sonntag, 09.08.2026, 18.00 Uhr
Seppenrade, Leversum 6

Sommerspaziergang

Dienstag, 01.09.2026, 18.00 Uhr

Der Ort wird noch bekannt gegeben.

Es gibt Gelegenheit zum persönlichen Austausch, der angeregt wird durch spirituelle Texte und Impulse des ökumenischen Arbeitskreises zum Jahresthema „Hab Mut! Steh auf!“

Ökumenische Kirchennacht

Samstag, 14.11.2026, 19.00 bis 23.00 Uhr

Evangelische, neuapostolische, Felizitas-Kirche und das Kloster öffnen von 19.00 bis 23.00 Uhr ihre Türen und laden Sie herzlich zum Verweilen ein – auch die Könige werden zu Gast sein! Bitte merken Sie sich das Datum: – weitere Infos folgen.

Gottesdienste für Kinder

Das Kinderkirchenteam lädt ein:

Kindergottesdienst an besonderem Ort!

Sonntag, 14.06.2026., 10.30 Uhr,
Caritas-Wohnheim Lüdinghausen, Werdenerstr. 6
Bitte Decken oder Sitzkissen mitbringen!

Kinderkirche

Sonntag, 28.06.2026, 10.30 Uhr
Sonntag, 12.07.2026, 10.30 Uhr
jeweils Kirche St. Felizitas

Die Arbeitsstelle Gerechtigkeit und Frieden veranstaltet:

Ein Fest für den Frieden

„Stark für den Frieden“

Eröffnung der Veranstaltung

Freitag, 25.09.2026, ab 18.00 Uhr

Anschließend Vorträge und Podiumsdiskussion mit Fachleuten aus dem Themenbereich „Frieden und Gerechtigkeit“.

Fest für den Frieden auf dem Marktplatz

Samstag, 26.09.2026, ab 11.00 Uhr

Zur Mitwirkung bei der Gestaltung des Festes für den Frieden laden wir Sie hiermit herzlich ein! Denkbar sind u.a. musikalische Beiträge, Informationsstände, Aktionen zum Thema Frieden und Gerechtigkeit, Spielaktionen, Kulinarisches usw.

Sie haben Ideen?

Melden Sie sich bei uns.

Friedensräume, Blaufärbergasse 6
Tel.: 0157 54075193
Mail: rolgrund@gmail.com

GESUCHT

Das **Kinderkirchenteam** sucht dringend Unterstützung! Euch gefallen die Angebote für unsere Kleinen? Ihr findet es wichtig, biblische Geschichten in kindgerechter Sprache zu hören? Ihr erzählt euren Kindern gerne von Gott? Kommt in unser Team! Ihr benötigt keine Vorkenntnisse, wir „nehmen euch an die Hand“! Ganz besonders suchen wir dich, wenn du GITARRE spielen kannst!! Bitte meldet euch bei Ruth Reiners (reiners-r@bistum-muenster.de)

Ich suche Kreuze ...

betende Hände, Madonnen und ähnliche sakrale Dinge aus Metall für die künstlerische Gestaltung eines Wegekreuzes auf unserem Hof. Gibt es eine schönere Art des „Recyclings“ für einen neuen Korpus aus Dingen, die viele Menschen nicht mehr aufhängen?
W. Möllers, Leversum 24c, Lüdinghausen, Tel. 0170 4706417

Blumenliebhaber gesucht!

Für die Pflege des Blumenschmuckes in der Felizitas-Kirche werden noch Helferinnen und Helfer gesucht! Melden Sie sich gerne in der Sakristei oder im Pfarrbüro!

REGELMÄSSIGE TREFFEN

Das Café International

war über zehn Jahre lang samstäglicher Treffpunkt für Asylsuchende und Interessierte.



Hier konnten Informationen ausgetauscht werden, gemeinsam gespielt und Kontakte geknüpft werden. 2019 wurde das Café International geschlossen da die Besucherzahlen stetig zurückgingen.

Seit 2023 wird es einmal im Monat, am zweiten Samstag im Monat außerhalb der Schulferien, wieder geöffnet.

Bei Kaffee, Tee, Gebäck freuen wir uns über einen regen Austausch und neue Kontaktmöglichkeiten der Teilnehmenden. Wer darüber hinaus einen Beitrag zum Gelingen leisten möchte, ist dazu herzlich eingeladen: Musikeinlagen, Selbstgebackenes, gemeinsames Spielen... schaffen eine offene Atmosphäre des Austausches und Miteinanders. Auch für Kinder gibt es reichlich Spieleangebote.

Mit unserem Café International möchten wir gerade auch in schwierigen Zeiten eine Möglichkeit zur Kommunikation zwischen Migranten und Stadtbewohnern anbieten.

Termine:

An folgenden Samstagen, 11.00 – 13.00 Uhr
09.05.2026, 13.06.2026, 11.07.2026, 12.09.2026,
10.10.2026, 14.11.2026, 12.12.2026

Wo:

In den Friedensräumen der
„Arbeitsstelle Gerechtigkeit und Frieden“
in Lüdinghausen, Blaufärbegasse 6

Kontakt:

Birgit van Dülmen: birgit.van-duelmen@gmx.de,
Annette Steinau: steinau.annette@t-online.de
www.guf-lh.de

Der Seniorenkreis trifft sich wöchentlich

Jeden Mittwoch um 14.30 Uhr

Gottesdienst oder Andacht, Kirche St. Felizitas

Anschließend ab 15.00 Uhr wird bei Kaffee und Kuchen gemütlich geplaudert, gespielt oder gesungen, um Gemeinsamkeit zu erleben. Der Seniorenkreis ist offen für Alle, die gemeinsame Zeit miteinander verbringen möchten.

Eine vorherige Anmeldung beim LH-Bürgerbus erleichtert den Weg.

Also herzlich Willkommen liebe Senioren

Elisabeth van den Berg

Pflegefamilie werden

Eine Alternative zur Adoption

Wenn Sie einem Kind eine Chance geben möchten

- Familie werden wollen
- Familienzeit verlängern möchten
- Regenbogenfamilie werden wollen
- Beruf und Privates miteinander verbinden möchten



Können Sie sich vorstellen, Pflegefamilie zu werden und einem Kind ein neues Zuhause zu geben?

Wir beantworten gerne all Ihre Fragen in einem persönlichen und unverbindlichen Gespräch.



SkF Lüdinghausen

Liudostraße 13 - 59348 Lüdinghausen

Tel.: 02591 / 237 120 - info@skf-luedinghausen.de

www.pflegefamilienglueck.de

Pfarrbüro

Büro St. Felizitas

Mühlenstraße 7, Lüdinghausen | Tel. 02591 / 79570 | Fax 02591 / 7957120

E-mail: stfelizitas-luedinghausen@bistum-muenster.de | www.stfelizitas.de

Öffnungszeiten: Mo., Mi., Do. u. Fr. von 9.00 bis 12.00 Uhr | Mo. u. Do. von 15.00 bis 17.00 Uhr
Dienstags geschlossen

Büro St. Dionysius

Kirchplatz 9, Seppenrade, 59348 Lüdinghausen | Tel. 02591 / 98620 | Fax 02591 / 98621

Öffnungszeiten: Pfarrbüro St. Dionysius	Montag	9.00 – 12.00 Uhr
	Donnerstag	15.00 – 17.00 Uhr
Bürgerbüro Stadt Lüdinghausen	Dienstag	9.00 – 12.00 Uhr
Pflegeberatung der Caritas	Mittwoch	11.00 – 13.00 Uhr
Evangelische Gemeinde	1. und 3. Donnerstag des Monats von 9.00 – 12.00 Uhr	

Jetzige Öffnungszeiten. Sollten sie angepasst werden, finden Sie sie aktualisiert auf den jeweiligen Homepages.

Impressum:

Herausgeber: Katholische Pfarrgemeinde ST. FELIZITAS Lüdinghausen und Seppenrade | Verantwortlich i.S.d.P.: Pfarrer Benedikt Elshoff

Redaktion: N. Kersting, A. Oberhaus, H. Sanchez, W. Kortmann | E-mail: pfarrbrief@stfelizitas.de

Fotos: Bildrechte bei den Autoren der Beiträge | **Layout:** Elke Tepper, VaKo-Druck GmbH, Dülmen – Franz-Josef Kröger

Druck: VaKo-Druck GmbH, Dülmen, Auflage: 9.500 | Gedruckt auf Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

KIRCHEN ZEIT





**Man
kann nicht
nicht-kommunizieren.**